Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 9. April 1954 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 15

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Es ist nicht der Staat des Lebens Fundament — sondern das Haus ist es

Besinnungsworte Jeremias Gotthelfs

Was Jeremias Gotthelf vor hundert Jahren seinen Mitschweizern aus seiner tiefen Vaterlandsliebe und seinem grossen Verantwortungsbewusstsein heraus, zurief, das hat seine Gültigkeit auch für unsere heutige, zerrissene Zeit. Er fühlte sich in der Sorge um Volk und Heimat zum Wächteramt berufen, «zu schreien in die Zeit hinein, zu wecken die Schläfer, den Blinden den Star zu stechen», wie er an seinen Freund Fröhlich schrieb.

Wer ihn zu diesem Wächteramt bestellt? Darauf gibt er Antwort in der Vorrede zum «Schulmeister»: «Mich hat dazu bestellt meine Liebe zum Volk. Für ihns kann ich unbeschwert tun, was ich zu seinem Besten glaube, auch wenn mir dafür ins Gesicht gespuckt werden sollte zum Dank. Mich hat dazu bestellt mein Amt. Ich stehe in des Volkes Dienst. Darum will ich vor den Wölfen warnen, die einbrechen wollen in die Herde.»

Aus dieser seiner Liebe und Sorge zu den Mitmenschen heraus kämpfte er für Recht und Gerechtigkeit, nahm er die Schwachen, die Hilf- und Wehrlosen in Schutz, setzte er sich ein für die wahren Aufgaben der Familie, der Schule, der Kirche, des Staates. Seine verantwortungsbewusste Bruderliebe kommt aus dem wahren Christentum, wo vor Gott alle Menschen gleich, seine Kinder sind, die er leitet und auch durch Prüfungen führt. Und alle sind, auch die geringsten, zum Höchsten berufen. «Alle Menschen sind hochgeboren», sagt er in der «Armennot», «denn alle sind Gott verwandt, alle tragen in sich schöpferische Kraft». Und an einem andern Ort der «Armennot» gibt er zu bedenken: «Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen; nach der Herstellung dieses Ebenbildes soll der Christ streben, er soll versuchen, göttlich zu leben im sterblichen Körper, die Erde zu einem Vorhofe des Himmels zu machen. Er soll versuchen als ein rechtes Kind Gottes, Gott zu vertreten auf Erden nach seiner schwachen Kraft, wie oft die ältern Geschwister den jüngern Vater und Mutter zu sein versuchen. Oder: wie Eltern Gott zu vertreten haben gegenüber denen, welche Gott für ihre Lebensweise nicht hinlänglich ausgestattet hat. Und gerade in diesem Mangel der Ausstattung einzelner hat Gott den Menschen am höchsten gewürdigt, hat die Begabtern befähigt, seine Statthalter zu sein auf Erden, seine Stellvertreter, und in seiner Liebe und Weisheit zu handeln an ihren Brüdern. Dieses ist auch das eigentliche Band, das die Menschen aneinanderhalten soll als eine Familie, das verhüten soll, dass die einzelnen Stände nicht auseinandergehen wie die Planken eines gescheiterten Schiffes.»

Für Gotthelf ist die brüderliche Liebe die Hauptsache; dafür wären weniger Gesetze nötig. So lässt er den sterbenden Greis im «Sonntag des Grossvaters» sagen: «Oh, wenn die Menschen einander verstünden und Liebe hätten zueinander, so wüsste der Unmündig, was gut wäre und jeder dem andern schuldig ist, und man hätte den Irrgarten von Gesetzen nicht nötig, worin man je länger je weniger weiss, wo man ist, und wo der Ausweg ist, und alles je länger je mehr verlyret und verhürschet wird.»

In der «Armennot» tönt es ähnlich: «Es enthält das Christentum durchaus kein Element, das die natürliche Trägheit der Menschen begünstigt, sondern gerade die stärksten Reizmittel, alle Kräfte in Tätigkeit zu setzen. Es zeigt das richtige Verhältnis zwischen Reichen und Armen, zwischen Gebenden und Empfangenden. Wenn man es recht begriffe, so würde kein Reicher hartherzig, kein Armer unverständig im Geniessen. Zwischen ihnen waltete die Liebe, und jede Gabe würde geheiligt durch den Sinn, in dem sie gegeben, genommen würde. Wäre es so, dann wären keine Gesetze notwendig, die Liebe wäre die weise Mittlerin zwischen Ueberfluss und Mangel.»

Gotthelfs Christentum war ganz und gar kein enges; es war das eines tätigen Mannes, dem es ums Schaffen und Helfen und um die fröhliche Nachfolge Christi geht. Er meinte nicht, es falle einem alles ohne Anstrengung und nur mit Beten allein zu. Im «Zeitgeist und Bernergeist» bekennt er: «Mein Glaube ist der, dass Gott nichts tut, wozu er mir Kräfte gegeben hat, dass ich diese Kräfte anzustrengen habe nach Vermögen und Gewissen.» Und im «Knabe des Tell» hören wir: «Was im Bereiche menschlichen Vermögens ist, da hilft Gott nicht, das überlässt er dem, dem er die Kraft dazu gegeben.» Aehnlich tönt es auch in «Die Seidenweber»: «Tue, was in deinen Kräften liegt, denn das tut dir Gott nicht, er spaltet weder Holz für dich, noch kocht er dir Suppe. Hast du aber das Deine im Masse deiner Kräfte treu und redlich getan, so hilft dir auch Gott, denn er verlässt die Seinen nicht.»

Ja, auf die Treue kommt es an. So heisst es in einem Brief an den Amtsrichter Burkhalter: «Wer nun zu einer Fahne geschworen, soll zu seiner Fahne stehen und streiten je nach seiner Kraft und Berufung. Nach dem Pfunde, welches jeder empfangen, wird er gerichtet. Möglich, dass einer in des Kampfes Weise sich irrt, aber nach der Treue wird er gewogen.»

Für Gotthelf ist der Staat für den Menschen da und nicht umgekehrt, und zwar der christliche Staat, wie er immer wieder betont; nur so kann Gemein- und Einzelwohl gefördert werden. Von einem blossen Rechtsstaat ohne die christliche Einsicht und Liebe erwartet er nichts Gutes. Was er verlangt, wenn es gut kommen soll, hören wir auch aus dem Vorwort zum «Schuldenbauer»: «Dem Staate soll vor allem aus daran gelegen sein, reiche, nicht arme Staatsbürger zu besitzen, er soll das Verarmen hindern, das Reichwerden fördern, aber in den Schranken seiner Macht, nicht durch künstliche Mittel; je ärger man nach solchen schreit, desto heftiger werden wir uns dagegen sträuben. Wir fordern wenig vom Staate, wir fordern bloss, er solle dafür sorgen, dass die Institute und Aemter, welche er zur Aufrechterhaltung der Ordnung, zur Sicherheit der Personen und des Eigentums errichtet, besoldet, patentiert, ihren Zweck erfüllen und nicht das Gegenteil desselben; dass, wer zum Beispiel zum Recht verhelfen soll, nicht Teilnehmer am Unrecht oder Hehler desselben sei, dass Recht finden leichter sei als Unrecht verdekken, dass ehrlicher Erwerb wenigstens ebenso sicher sei als Diebsgut, Erwerben so begünstigt sei als Verschleudern, dass über dem Volke ein klar Recht sei, einfach, ähnlich Gottes Wort, verständlich auch den Unmündigen, und eine wackere Hand es verwalte, allen sichtbar, allen fühlbar... Jedem Staate wird gewünscht, dass er zu immer klarerem Bewusstsein komme, wofür er eigentlich da sei, und darnach tue; so kann das Publikum auch begreifen und wird zum Bewusstsein kommen, die Regierung sei von Gott, kein Uebel, sondern eine Wohltat, nicht um der Regenten Willen da, sondern um der zu Regierenden, und das wird besonders in Republiken das beste Mittel gegen alle Revolution sein.» Denn (so sagt der Dichter an einem andern Ort, in «Zeitgeist und Bernergeist») wo keine Gewissen sind, aber kundige Hände, da läpft man nicht bloss eine Geiss über Ort, sondern ein ganzes Volk.»

Und weiter mahnt Gotthelf in der «Armennot»: «Den göttlichen Gesetzen ist der Regent unterworfen wie der Geringste im Volke. Unser Gott nimmt das Angesicht nicht aus, ist kein Gott der Ausnahmen.»

Doch nicht nur die Regierungen sollen wahre Christen sein, wenn es gut im Staate kommen soll, sondern auch die Regierten. Das hören wir im gleichen Werke eindringlich genug: «Gerade die Regierten sollen als Christen und Bürger freudig die Gelegenheit ergreifen, neben der Arbeit für sich und ihr Haus auch für das allgemeine Wohl nach Kräften mitzuwirken, es zu beweisen, dass das das glücklichste Land sei, wo jeder im Glück des andern das eigene sucht. Dieses auch ist die wahre und einzige Zentralisation, die einer Republik heilsam ist, die Vereinigung aller freien Kräfte freier Bürger zu des Vaterlandes Heil. Es ist merkwürdig, dass man meint, nur wenn die Kanonen donnern, nur wenn Feinde durch die Berge brechen, müsse man zusammenstehen zu Not und Tod und einig sein in der Schlacht. Wenn der Feind verschwunden sei, da könne man wieder auseinandergehen, die vereinten Kräfte auseinanderreissen, bis wieder Kanonen donnern, bis wieder Feinde durch die Berge brechen. So will man im Grossen treu sein und kann es am Ende doch dann nicht, weil man nicht im Kleinen treu war... Zu einer solchen Zentralisation der Kräfte gegen ein gewaltiges Uebel rufe ich jetzt daher im Frieden auf, damit der Feind im Kriege auch vereinte Kräfte finde; 'vereinte Herzen geben hundertmal mehr Kraft als hundert über einen Leisten geschlagene Verfassungen bei getrennten Herzen.»

Dass nicht der Staat des Lebens Fundament ist, sondern das Haus, die Familie, das tönt durch alle Werke Gotthelfs, bei ihm, dem feurigen Verfechter und Verteidiger der Familie. Das Glück und der Wohlstand des Staates kann sich nur aus der Gesundheit, dem Wohlergehen und der Ordnung der einzelnen Familie aufbauen. «Denn» — so ruft er aus in «Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein» — «wer es mit dem eigenen Hause nicht gut meint, wie sollte der es gut meinen mit dem Vaterlande? Man lasse sich nicht verleiten durch ödes, irres Geschwätz! Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterlande; aus dem Hause stammt die öffentliche Tugend, und wer kein treuer Hausvater ist, dem fehlet des alten Schweizers Art und Weise, dem fehlet der Heldenmut, der aus der Seele stammt, und was nützet in den Tagen der Gefahr der, welcher nur im Munde liegt?... Es ist mein heiliger Ernst: ohne häusliches Glück kein schweizerisches Glück, ohne häusliche Tugend keine Schweizertugend. Es ist ja eine Quelle, aus welcher beide sprudeln, es ist ein Himmel, welchen beide suchen... Ja, es ist des Verfassers heiligster Ernst, wenn er sagt, dass vom Hause aus die Wiedergeburt der Schweiz gehen müsse, dass wiederkehren müssen ins Haus die alte Tugend und die alte Frömmigkeit, wenn in Rat und Feld der alte Schweizersinn wieder glänzen soll... Der freie Mann, seiner Würde sich bewusst, sucht seine Freiheit nicht darin, dass er sich von allen Gesetzen losmacht, sondern dass er sich frei macht von jeglicher Leidenschaft und mit freiem Willen also waltet, wie es der Ehre seines Hauses wohl ansteht, wie er möchte, dass jedes seiner Kinder wandeln würde, wie es Leib und Seele glücklich macht. — Des Herrn Feste sei die Schweiz, haben wir gesagt, mit Bergen habe seine Hand sie gegürtet. Aber nicht bloss deswegen gürtete er sie zu seinem Lande, dass sie frei bleibe von königlichen Ketten, von nachbarlicher Uebermacht, dass sie bleibe ein Sitz bürgerlicher Freiheit, sondern dass sie sich auch frei bewahre vor den Lastern der Zeit und ihrer schauerlichen Verschrobenheit, dass sie bewahre reinen Sinn und reine Sitten, dass sie bleibe ein Sitz einfacher, froher Häuslichkeit. — Das Schweizervolk soll ein lebendiger Spiegel sein, in welchem die Völker der Erde schauen können die Wirkungen von Biedersinn und Frömmigkeit, den Abstand zwischen alten Sitten und neuen Lastern, die Möglichkeit, wie Arme und Reiche, Vornehme und Niedere eines Sinnes sein, brüderlich leben können trotz Klüften und Gründen, trotz Hörnern und Zacken, und wie dieser Sinn ein Volk auf freie Höhe zu heben vermöge, wo jegliche Kluft schwindet, die Liebe alle Glieder bindet, einem Mann gleich die Nation nach einem Ziele ringt.»

H. K.

Frauen zur Ladenschlussfrage

(G. St.-M.) Dass der Verbraucher nachgerade zum Mauerblümchen geworden ist, über dessen Vorhandensein und Meinung man glaubt, hinweggehen zu können, zeigt sich auch in der Regelung der Ladenschlussfrage. Steht diese irgendwo in Helvetien zur Diskussion, wird von den Vertretern der Behörden, der Geschäftsinhaber und das Ladenpersonals über die Köpfe der Verbraucher hinweg verhandelt und reglementiert. Die unter Ausschluss des «Vierten im Bunde» ausgeheckten Lösungen bedeuten denn oft auch alles andere als «Dienst am Kunden». Was Wunder, dass es um die Ladenschlussfrage nicht still werden will. Unlängst stand sie in Basel, Chur und Baden zur Diskussion. Heute bewegt sie in der Bundesstadt erneut die Gemüter, Zungen und Schreibfedern — nicht von ungefähr, ist doch die Berner Ordnung des Ladenschlusses recht eigentlich eine «Ladenschluss-Unordnung»: es wird der Käuferschaft zugemutet, sich zu merken, an welchem von v i e r Schliessungshalbtagen diese oder jene Gruppe der rund hundert Geschäftsbranchen ihre Tore zusperrt. Arrangez-vous!

Trotzdem es, wie gesagt, keineswegs Mode ist, den Konsumenten um seine Meinung zu bitten, haben wir das Unzeitgemässe getan und uns an eine Reihe von Frauen — diese repräsentieren ja vorab die Käuferschaft — mit der Frage gewandt: «Wie möchten Sie die Ladenschlussangelegenheit geregelt sehen?» Wir haben dabei die Ansichten von Hausfrauen und Berufstätigen wie solchen, die beides zugleich sind, eingeholt; durch unsere Umfrage sind Vertreterinnen freier Berufe und Un-

4

Internationaler Zivildienst in Indien und Pakistan

Ralph Hegnauer

Was ich nun sagen möchte, ist besonders schwierig auszudrücken. Ich hoffe, man verstehe, trotz der ungeschickten Worte, meine leidvolle Sympathie, welche mich gerade dieses Problem nicht verschweigen lässt. Mir scheint, Indien sowohl als Pakistan seien in ihrem eigenen Innern in zwei Teile gespalten. Es gibt die Gruppe der sogenannten Gebildeten, das heisst jener Menschen, die das Glück genossen, in höhere Schulen gehen zu dürfen. Sie stammen fast alle aus sehr begüterten Familien. Sie regieren das Land, sie entscheiden für alle. Diese Gruppe der Bevölkerung, ungefähr fünf oder zehn vom Hundert, dünkt sich im allgemeinen «besser» und verhält sich entsprechend. Unglücklicherweise wirken die meisten besonders auffallend durch ihre «Verwestlichung». Das bedeutet: durch den Irrtum, ihre Verbindung mit dem Westen habe sie noch «besser» und «bedeutender» gemacht. Ihr Anspruch scheint darauf zu beruhen, dass sie westlich erzogen und geschult worden sind. Es gibt selbstverständlich Ausnahmen. Besonders in Regierungskreisen gibt es seit der Unabhängigkeit viele gute Ansätze zu anderem Verhalten. Aber das ist die Minderheit. Ich möchte unter keinen Umständen den übrigen den guten Willen absprechen. Aber sie scheinen fern von ihrem Volk zu leben und oft geradezu mit Blindheit geschlagen: sie sehen die Nöte des Volkes nicht! Oder sie müssen sie sehen, sind jedoch allzusehr in der Selbstigkeit ihrer bevorzugten Stellung befangen, um Entscheidendes zur Durchführung von Reformen zu tun, — um voranzugehen durch eigenes Beispiel. Oder sie mögen Verständnis haben, sind jedoch zu schwach oder zu ungeeignet, — abgesehen von einigen hervorleuchtenden Ausnahmen —, die ihrer Stellung entsprechende Verantwortung zu tragen.

Dieser Gruppe stehen die andern fünfundneunzig und neunzig vom Hundert gegenüber. Sie sind die Millionen von verarmten, unendlich geduldig leidenden Bauern, Arbeitern, Zwerghändlern, kleinen Angestellten und Beamten. Einige selbstlose Führer kämpfen mit wirklichem Verständnis für sie; einige wenige echte Heilige erklären sich mit ihnen solidarisch und teilen freiwillig und bewusst ihr Los. Dies insbesondere die treusten Nachfolger und früher engsten Mitarbeiter von Mahatma Gandhi, deren Führer kürzlich durch gewaltlose Mittel zu entscheidenden Bodenreformen im Staat Hyderabad die Veranlassung gab.

Das entsetzliche Elend dieser Millionenmassen kann nicht beschrieben werden. Man kann es nur ahnen, wenn man nahe dabei gelebt hat und versucht hat, es mitzuerleben, — soweit man es als Europäer ertragen kann. Es lastet als schwere Bürde auf unserem Gewissen und drückt tiefe Zeichen in unsere Seele.

Diese Millionen beginnen nun etwas einzusehen: es muss nicht unbedingt «Gottes Wille» sein, dass auf ihre Kosten eine kleine Minderheit würdig, mühelos, ja oft in unnötiger Bequemlichkeit oder sogar in schädigendem Luxus leben kann. Sie beginnen zu ahnen, dass bei richtiger Anwendung unseres technischen Könnens auch sie voll ernährt werden könnten. Dass auch sie es wert sind, Pflege bei Krankheiten zu erhalten. Dass auch sie das Recht haben, ein würdiges Leben zu führen. Dass auch sie ein Häuschen und die Mittel für die Erziehung ihrer Kinder haben könnten.

Ueber eines müssen wir uns ganz klar sein: wenn es der demokratischen Regierungsform nicht gelingt, — dort wo sie mehr oder weniger besteht —, in kurzer Zeit eine wesentliche Besserung der Lebenshaltung der Bevölkerung herbeizuführen, dann wird eine kommunistische Regierungsform kommen! Es ist begreiflich, dass ein sogenannter Kuli, der jahrelang, jahrein, — wenn er überhaupt viele Jahre so leben kann! — auf einer alten Zeitung auf dem Strassenpflaster übernachten muss, der nur einmal im Tage zu essen hat, sich nach einer Lehmhütte und zwei Mahlzeiten täglich sehnt. Oder wer wollte nicht verstehen, dass der Bauer, der wegen Wassermangels auf seinen Feldern, oder, wenn er Pächter ist, weil das meiste des Ernteertrages dem Grossgrundbesitzer abgeliefert werden muss, mit seiner Familie in einer leeren Lehmhütte wohnt und zweimal täglich nur Brot und Linsen isst, sich überglücklich fühlt, wenn er von drückenden Abgaben befreit wird, genügend eigenes Land bebauen darf, ein wenig Hilfe erhält für eine bessere Wasserversorgung und besseres Werkzeug und sinnvoll seiner Denk- und Gefühlsart angepasste neuzeitliche technische Hilfsmittel eingeführt werden? Die Arbeiter müssen einen gerechten Lohn erhalten. Dazu gehört selbstverständlich das Ende jeder Fremdherrschaft, gleich welcher Art. Hier ein Beispiel der Lohnverhältnisse an einem bestimmten Ort beim Strassenbau in staatlicher Regie. Vor der indischen Unabhängigkeit: Monatssalär eines Chef-Ingenieurs 3000 Rupien, Monatslohn der Arbeiter 30 bis 50 Rupien; Löhne nach 1947: Chef-Ingenieur 1500 Rupien, Arbeiter 75 bis 120 Rupien. Selbst jetzt besteht noch ein viel zu grosser Unterschied.

Hungernde Menschen machen sich nichts aus politischen Freiheiten. Woher sollten sie überhaupt wissen, was darunter zu verstehen ist? Sie brauchen regelmässige, anständig bezahlte Arbeit, Befreiung von drückenden Lasten. Sie brauchen Unterstützung für Ausbildung und wirtschaftliche Entwicklung, Solidarität, freundschaftliches Verstehen und Mitarbeiten, Liebe. Es ist sinnlos, Menschen mit ewig vor Hunger knurrendem Magen von den Vorzügen politischer Freiheit, von der Schönheit religiösen Verhaltens und vom göttlichen Recht des Gewissens zu reden, — und sie weiterhin hungern zu lassen! Ich betrachte es als ein Wunder, dass diese Menschen überhaupt noch Gefühl und Sinn für feinere Regungen und Geistigkeit haben, nach jahrhundertelangem Niederhalten, Unterdrücken und Ausbeuten, dass sie noch mehr Offenheit für Ewigkeitswerte zeigen als im allgemeinen die Menschen hier in Europa!

Gandhi sagte angesichts des Elends der indischen Bauern: «Jeder der mehr hat, als er wirklich braucht, stiehlt!» Ich denke, wir Schweizer haben ziemlich viel mehr, als was wir für uns selber brauchen! —

Als Schweizer möchte ich sagen: Lasst uns tun, was wir können, um dafür zu sorgen, dass Volk und Regierung sofort wieder eine «Schweizer Spende» schaffen, zehnmal, zwanzigmal grösser als die erste! Lasst uns nebst der Europahilfe eine Asien- und eine Afrikahilfe schaffen! Ueberweisen wir einen Teil unseres allzu reichen Militärbudgets an das Internationale Rote Kreuz, an die Unicef, Fao, Unesco. Helfen wir tätig mit, diese Werke auszubauen und neue Werke von ähnlicher Gesinnung zu schaffen. Sie schaffen Zuneigung und Freundschaft. Wir hätten dann ein weniger schlechtes Gewissen und brauchten demzufolge weniger Furcht zu haben. Ach, es gibt ja so viele positive Möglichkeiten für diejenigen, die wirklich von ihrem Ueberfluss abgeben wollen!

Als Zivildienstler sage ich auch noch: Wir müssen persönlich noch mehr und besser dienen. Wir müssen unsern Horizont erweitern und zu echten Welt-

Clara Ragaz-Nadig

zum 80. Geburtstag am 30. März 1954

Leider haben die nächsten Freunde des verehrten Geburtstagskindes vergessen, dass auch das Schweizer Frauenblatt sich gar zu gerne rechtzeitig unter die Gratulanten gestellt hätte, um ihm auch seinerseits Dank und Wunsch auszusprechen.

Denn das Leben und Wirken dieser Frau ist so, dass es weit herum wirkt, auch da wo vielleicht nicht gerade viel persönliche Beziehungen bestehen. Aber Frau Ragaz ist einer jener seltenen Menschen, zu denen der Herrgott wohl an der Wiege schon gesagt hat: «Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein für viele.» Diese zarte, feine Frau, die man, ihr einmal begegnet, nie wieder vergisst, hat kein leichtes und bequemes Leben hinter sich. Von jung auf hat sie sich der Arbeit für den Frieden — das heisst gegen den Krieg — voll und ganz zur Verfügung gestellt; einer Arbeit, die stets gegen Misstrauen und Argwohn zu kämpfen hat. Unerschütterlich ist sie mit ihrem grossen Gatten durch alle seine Kämpfe, Anfechtungen, Anfeindungen gegangen und war ihm die starke, sichere Stütze in seinem schweren Ringen gegen Missverstehen und Verleumdung. Ihre Liebe und Treue war der Halt, dank welchem er seine grosse Berufung erfüllen konnte.

Clara Ragaz war je und je die Freundin der Armen, der Mühseligen und Beladenen. Die Einfachen, die Ringenden, die Leidenden, ja alles was klein und arm war, das hatte Heimatrecht in ihrem grossen Mutterherzen, im Gartenhof in Zürich. Die satten bürgerlichen Kreise konnten das, was die Ragaz wollten und getan haben unmöglich verstehen, richtig werten. Aber all die vielen tausende Armen, Verschupften, Emigrierten, Internierten aller Konfessionen, die dort wieder Kraft, Mut, praktische Hilfe erfahren durften, diese alle wissen und wussten was für ein Segen aus dem Ragazschen Heim, das ein Heim für so viele war, ausging und stetsfort ausgeht.

Die Schreibende dieser Zeilen ist nicht oft — leider — mit Frau Ragaz zusammengetroffen. Aber jedesmal hat sie wieder einen tiefen Eindruck von der grossen Güte, der Einfachheit und der grossen zielbewussten Klarheit im Wollen und Handeln dieser zarten Frau mit dem leuchtenden Blick mit heimgenommen.

In einer Zeit wo Lavieren und Kompromisslen leider an der Tagesordnung ist, sind wir dieser zarten, feinen Frau, sind wir ihrem grossen, in seinem Wollen so oft verkannten Gatten zu grossem Dank verpflichtet für das, an das Leben der ersten Christen gemahnende Leben, das sie inmitten der grossen, reichen, turbulenten Stadt Zürich in kompromissloser Einfachheit und Aufopferung geführt haben zum Segen all der vielen, die ohne ihre Liebe vielleicht an den Härten des Lebens gescheitert wären.

Wir wünschen Frau Ragaz noch viele Jahre stillen Wirkens ihres mütterlichen Herzens, und ein liebevolles Umsorgtsein durch die vielen, denen sie Mutter, und ihr Haus Heimat geworden ist.

El. St.

Frau Oberin Schneider 85jährig

am 8. April

Als damals im Jahre 1926 die Schreiberin dieser Zeilen in der Chronik der ersten 25 Jahre Schweizerischer Pflegerinnenschule das Bild der verehrten Oberin gestalten sollte, gab sie ihm die Worte Christian Morgensterns mit auf den Weg. Worte, die wir auch heute in tiefster Dankbarkeit der 85jährigen als Zeichen treuer Liebe an ihrem grossen Festtag darbieten wollen.

«Nur wer sich selbst verbrennt, wird den
Menschen ewig wandernde Flamme»

Ida Schneider, als Tochter des bekannten Juristen Professor Schneider 1869 in Zürich geboren, hatte früh schon den Wunsch, auf Grund einer vielseitigen Ausbildung etwas Ganzes, etwas Konzentriertes zu leisten. Hingezogen zu Pädagogik und religiöser Ethik auf der einen, zu Literatur und darstellender Kunst auf der anderen Seite, wählte sie die Krankenpflege. Nach sorgfältiger Ausbildung im Schwesternhaus zum Roten Kreuz in Zürich, im dortigen Kantonsspital, im Kantonsspital Olten, der Frauenklinik Zürich, besuchte sie im Hinblick auf ihre zukünftige Stellung und Arbeit als Oberin der im Bau begriffenen Schweizerischen Pflegerinnenschule noch verschiedene Anstalten und Schwesternhäuser des Auslands.

Am 30. März 1901 wurde sie feierlich als erste Oberin der neuen Schule eingesetzt. Sie übernahm ein vollgerütteltes Mass an Arbeit, aber auch an Verantwortung. Standen doch damals die «freien» Schwestern im Blickfeld des Interesses und einer nicht stets wohlwollenden Kritik. Es war ein neuer Berufsstand, er musste sich unter Ueberwindung grosser Vorurteile durchsetzen und in den Aussenstationen unter oft, für die heutige Zeit fast unvorstellbaren Bedingungen schwere Pionierarbeit leisten. Frau Oberin hatte eine besondere Gabe die jungen Schwestern für ihren Beruf zu begeistern, sie war von einer rücksichtslosen Strenge gegen sich selber, verlangte viel von den Schülerinnen, war aber eine gute Psychologin, was dazu führte, dass diese fast ausnahmslos für sie durchs Feuer gegangen wären. Denn sie besass neben «des Lebens strengem Führen» auch die Gottesgabe des Humors.

Zusammen mit ihrer Freundin, Fräulein Dr. Heer hat sie nicht nur den äusseren Aufbau der Schule, sondern ihre innere Gestaltung so gefestigt, dass spätere Oberinnen und Aerztinnen auf einem festen Fundament weiter bauen konnten. 1914 legte sie den Oberinnenposten in andere Hände, aber alle unter ihr ausgebildeten Schwestern blieben ihr lebenslang treu verbunden.

Vom Bürgerheim Zürich aus, wo sie seit Jahren ihre Zelte aufgeschlagen hat, strömt unablässig ein Strom der Liebe für seelisch und materiell Hilfsbedürftige. Tausend Fäden von Menschenschicksalen hält sie in ihren gütigen Händen. Unsere Frau «Oberli», wie wir sie im geheimen zärtlich genannt haben, gehört zu den Frauen, die eigentlich kein Alter haben. So wie sie damals vor fünfzig Jahren uns Führerin und Freundin war, so ist sie geblieben. Zeitlos, lebhaft, klug, in ununterbrochener Aufopferung für andere. Möge ihr Festtag ihr den Beweis der Treue und Dankbarkeit bringen von all denen, die von ihr Licht und Wärme haben empfangen dürfen, Schwestern und andere, von ihr, «der wandernden Flamme». Dass sie uns noch lange leuchten möge!

El. Studer

---

selbständigerwerbende erfasst worden, Frauen aus dem Mittelstand wie solche, die in Arbeitersiedlungen und Villenvierteln zuhause sind.

Die Aerztin, Reklameberaterin und Damenschneiderin, die «Nur»-Hausfrau, die Graphikerin mit der ungeregelten und die Falzerin mit der geregelten Arbeitszeit — sie und die überwiegende Mehrheit der weiteren, beruflich und sozial so verschieden gegliederten Befragten sind sich darin einig, dass mit einem

uneingeschränkten Offenhalten der Läden

während der ganzen Arbeitswoche der Käuferschicht am besten gedient sei (eine Binsenwahrheit, gewiss, aber auf solche hinzuweisen erweist sich gerade dort, wo es um Konsumentenfragen geht, immer wieder als nötig!). Nicht eine Konsumentinnenstimme bestritt das Recht des Ladenpersonals auf einen Ruhehalbtag. Doch ist man der Meinung, dass sich dies durch Einführen des Ablösungsplanes ohne weiteres verwirklichen liesse — wenn nötig, solle sich dann eben in kleineren Geschäften der Patron während der Freizeit des Ladenfräuleins oder Verkäufers hinter den Ladentisch stellen. Dem «Schreckschuss» der Geschäftsinhaber, das System des Ablösungsdienstes würde den Betrieb um 10 Prozent verteuern, weil mehr Personal eingestellt werden müsste, begegnete eine Hausfrau mit der Bemerkung: «Dann setze man eben etwas weniger Personal gleichzeitig ein! Ich würde es vorziehen, manchmal etwas länger warten zu müssen, bis ich bedient werde, als immer wieder mit der Nase an eine geschlossene Ladentür zu stossen.»

Die Berufsfrauen, gerade auch die erwerbstätigen Hausmütter, empfinden es zudem als

grosse Erleichterung

wenn die Läden auch über Mittag offen oder zum mindesten nicht länger als eine Stunde geschlossen bleiben: «Wir heutigen Frauen besorgen einen grossen Teil unserer Einkäufe, besonders für den Esstisch, auf dem Weg vom oder zum Arbeitsplatz, vorab in der Mittagspause. Wie froh ist man dann über ein Geschäft, das gar nicht, oder nur kurze Zeit über Mittag schliesst (und vor allem nicht schon um 12.15 Uhr), damit man nur eilen und nicht hetzen muss, um noch rasch ,vor Torschluss' seinen Schüblig, das Brot oder Salathaupt kaufen zu können.»

Erachten die befragten Frauen das grosszügig gehandhabte «System der offenen Türe» fast durchwegs als beste Lösung des Ladenschlussproblems, so gehen bei der Frage, wie sie sich zum Schliessungshalbtag stellen, die Meinungen auseinander. Eine starke Minderheit will davon nichts wissen: es sei bei der heutigen Warenfülle geradezu widersinnig, den Käufern auch nur für einen halben Tag die Ladentür vor der Nase zuzumachen, so tönte es von einer Seite, und eine andere, recht energische Frauenstimme meinte: «Die Läden sind doch wohl für uns da und nicht wir für die Läden! Also richte man sich gefälligst nach der Kundschaft und mute ihr nicht Unbequemlichkeiten zu — damit man selber möglichst ohne Unbequemlichkeit einer selbstverständlichen sozialen Pflicht gegenüber dem Ladenpersonal nachkommen kann!» Die schwache Mehrheit der «Frauenkonsulta» sieht im Schliessungshalbtag eine

Kompromisslösung,

der man unter der Bedingung beistimmt, dass alle Geschäfte ihn auf den gleichen Vor- oder Nachmittag verlegen. Der uneinheitliche Schliessungshalbtag wird als «Gnuusch» bezeichnet, als viel zu kompliziert empfunden und strikte abgelehnt. «Die meisten Frauen haben heute keine Zeit mehr für planlos-idyllisches ‚Lädele',» hiess es. «Wir müssen auch die Arbeit des Einkaufens auf möglichst zeitsparende und rationelle Art erledigen. Wenn wir mit dem Einkaufskorb losziehen, wollen wir uns das Nötige in einem Gang beschaffen können, und das ist nur möglich, wenn die Geschäfte aller Branchen gleichzeitig geöffnet sind.»

Mehrere der befragten Frauen betrachten es als unerlässlich, dass am Schliessungshalbtag in jedem Quartier nach dem Rotationssystem je ein Lebensmittelgeschäft jeder Branche geöffnet ist. Und ein besonderes Anliegen der Mütter mit schulpflichtigen Kindern ist es, dass der halbtägige Ladenschluss nicht ausgerechnet auf den schulfreien Mittwoch- oder Samstagnachmittag falle.

O nein, keine der befragten Frauen war so anspruchsvoll, zu fordern, dass die Ladenschlussfrage «à l'américain» gelöst werde! In allen grösseren Städten der Vereinigten Staaten kann man nämlich zu jeder Tages- und Nachtzeit das kaufen, was das Herz begehrt, gibt es doch im Land der mächtigen Gewerkschaften Geschäfte aller Branchen, die selbst nachtsüber offen bleiben (und das Ladenpersonal kommt trotzdem zu seiner verdienten Freizeit!). Anderseits ist in westdeutschen Städten, wo weniger Kult mit dem Kunden getrieben wird, festgestellt worden, dass der Ladenschlusswirrwarr eine Abwanderung der Umsätze zugunsten der Versandgeschäfte bewirkte. So mag es nicht nur im Interesse der Konsumenten, sondern auch in jenem der Ladeninhaber liegen, wenn die Ladenschlussfrage im Sinne des «Dienstes am Kunden» gelöst wird.

Pressedienst für Konsumentenfragen

Politisches und anderes

Ueberraschende Note Moskaus an die Westmächte

Der sowjetische Aussenminister Andrej Molotow überreichte den Botschaftern der Westmächte eine 10 Seiten umfassende Note über den sowjetischen Vorschlag, eines europäischen Sicherheitssystems mit Teilnahme der Vereinigten Staaten. Im Falle der Aufgabe der europäischen Verteidigungsgemeinschaft erklärt sich die Sowjetregierung bereit, zusammen mit den beteiligten Regierungen die Frage der Teilnahme der Sowjetunion am Nordatlantikpakt zu erwägen.

Einberufung der Abrüstungs-Kommission

Die drei westlichen Grossmächte haben die baldige Einberufung der Abrüstungs-Kommission der Vereinigten Nationen verlangt. Dieser Schritt wurde mit Rücksicht auf die durch die Versuche mit Wasserstoffbomben im Pazifik erregte Weltöffentlichkeit unternommen. Nach Angaben der amerikanischen Sachverständigen soll die Wirkungsstärke der neuen zur Explosion gebrachten Wasserstoffbomben 600 bis 700 mal so gross sein wie die Atombomben von Hiroshima und Nagasaki,

Die Absetzung Marschall Juins

Die französische Regierung hat Marschall Juin, Kommandant der Nato-Streitkräfte in Mitteleuropa, wegen «Gehorsamsverweigerung» seiner Funktionen im hohen Verteidigungsrat und als Militärberater der Regierung enthoben. Juin hatte eine Rede gegen die Europäische Verteidigungs-Gemeinschaft gehalten, war deswegen zum Ministerpräsidenten zitiert worden, hatte aber der Vorladung keine Folge geleistet.

Angriff der Kommunisten auf Kambodscha

Zu Beginn der Woche überschritten die Vietminh-Truppen die Grenze von Kambodscha und sind etwa 60 Kilometer vorgestossen. Im Kambodscha soll die Generalmobilmachung bevorstehen.

Die italienische Argrarreform

Im Rahmen der italienischen Agrarreform sind über 4613 Hektaren Landes an 321 Bauernfamilien der Provinzen Rom, Viterbo, Grosseto und Pisa verteilt worden. Damit wurde bisher 113 204 Hektaren Landes an 21 901 Familien zu Eigentum übertragen.

Kinderhilfswerk der Vereinigten Nationen

In New York ist die Frühlingstagung des Exekutivrates des Kinderhilfswerkes der Vereinigten Nationen zu Ende gegangen. Der Exekutivrat ermächtigte den Verwaltungsapparat zur Durchführung von Hilfsprogrammen in fünf Weltregionen, wofür er neu 4 139 500 Dollars bewilligte. Darunter 217 000 für Afrika, 566 000 für Asien, 1 134 500 für Lateinamerika, 542 000 für den Nahen Osten und 320 000 für Europa (Italien, Griechenland und Jugoslawien).

Das «Schweizerhaus» in Paris

Das Eidgenössische Politische Departement befasst sich zur Zeit mit einem Projekt, das die Schaffung eines «Schweizerhauses» in Paris vorsieht. Es wäre zur Unterstützung unserer Schriftsteller und Künstler bestimmt und könne dazu beitragen, schweizerisches Kulturgut in Frankreich in vermehrtem Masse bekanntzumachen.

Atomenergie auch in der Schweiz

Die Grossfirmen Brown-Boveri AG in Baden, Gebrüder Sulzer AG in Winterthur und die Escher-Wyss AG in Zürich sind eine Arbeitsgemeinschaft zur Beschaffung eines Versuch-Kernreaktors eingegangen mit dessen Hilfe die wirtschaftliche Erschliessung der Atomenergie gefördert werden soll. Die Schätzungen über den Zeitpunkt, in dem die Atomkräfte der Wirtschaft zur Verfügung stehen können, gehen weit auseinander, d. h. von 15 bis 17 Jahren.

Die Erhöhung des Ruchbrotpreises

In seiner Sitzung vom Mittwoch hat der Bundesrat beschlossen, bereits auf Donnerstag, den 1. April den Preis für Weissmehl um 10 Rappen pro Kilogramm herabzusetzen, wogegen auf den 12. April die Höchstpreise für den Kilo-Laib Ruchbrot bis zu 6 Rappen erhöht werden. Von den 6 Rappen Preiserhöhung können die Bäcker einen Rappen als Verbesserung des Backlohnes beanspruchen, während fünf Rappen zur Herabsetzung der Rückvergütung des Bundes für Ruchmehl dienen. Die Erhöhung des Ruchmehlpreises, gemildert durch die Reduktion des Weissmehlpreises, ergibt eine Erhöhung des Lebenskosten-Indexes um 0,2 Punkte.

Abgeschlossen, Montag, 5. April 1954. *cf*

Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.
ZÜRICH Unfall

Verbrauchte Kräfte
rasch ersetzen!
OVOMALTINE stärkt auch Sie!

---

bürgern werden. Jede wahre Friedensarbeit umfasst die ganze Welt. Es sind noch viel mehr Freiwillige für selbstlose Hilfsarbeit nötig. Wir müssen unsern Aufgaben und den sich bietenden Möglichkeiten für aufbauende Arbeit besser gerecht werden.

Am Anfang wurde gesagt, dass eine echte Begegnung zwischen Menschen von Ost und West dazu führen kann, uns gegenseitig zu helfen, Ursache und Sinn menschlicher Leiden und Freuden zu erkennen, sich bejahend dazu zu stellen und Not zu überwinden, — dass wir uns gegenseitig helfen können, Lebensprobleme zu lösen.

Was haben wir uns gegenseitig zu bieten? Die Stärke des westlichen Menschen mag in seinem Wissen gesehen werden, dass das Leben viele wirkliche, positive Möglichkeiten in sich birgt, Möglichkeiten der Naturbeherrschung und andere, welche im Osten im allgemeinen nicht erschaut werden. Die östlichen Menschen dagegen sind dem tiefen Wissen noch näher, dass das Leben eine fortdauernde harte Prüfung ist, und dass es nur einen einzigen Weg gibt, um daraus erlöst zu werden. Dies ist Befreiung durch Zerfliessen unseres kleinen Selbst in das grosse Selbst, den göttlichen Grund. Dieser Vorgang wird beeinflusst durch unsere Taten in diesem Leben; Nichtwissen ist kein Schutz gegen den Mangel von Verantwortung.

Wir Menschen im Westen haben besondere Verpflichtungen und Verantwortungen gegenüber dem Osten. Die Gründe dazu liegen in der Vergangenheit und unserer wirtschaftlichen Vorzugsstellung. Wir haben daher die ersten Schritte zu einer wesentlichen Umgestaltung unserer Beziehungen zu tun.

Wenn wir nach Indien oder Pakistan kommen, bilden wir uns ein, in kurzer Zeit eine Menge über Asien zu wissen. Das mag stimmen für äussere Ausdrucksformen von Sitten und Gebräuchen, weil Fremde sofort gastgeberisch-freundschaftlich in das äussere Leben einbezogen werden. Aber der Sinn für unsere Verantwortung zwingt uns, tiefer zu sehen. Dann machen wir die Entdeckung, dass wir, um Asiens Seele kennenzulernen, unsere westliche Art von Einteilung, unser Urteilfällen und unsere Vorurteile wegzuwerfen haben. Dass wir versuchen müssen, gerade nur das zu sein, was wir wirklich sind. Kamerad zu sein, nichts weiter als ein Mensch unter vielen Millionen anderer Menschen.

Dann, vielleicht sind wir fähig, unser Bestes zu geben. Nach vielen Monaten geduldigen und stillen Hinhorchens mögen wir vielleicht dann auch fähig sein, etwas zu ahnen von dem grossen Reichtum Asiens, seinem Wissen und seiner Stärke.

Ein indischer Heiliger, Shri Ramana Maharshi von Tiruvannamalay, hat eine Frage eines Schülers wie folgt beantwortet: «Es gibt drei Wege, um zur Befreiung (Erleuchtung) zu gelangen: inbrünstige Hingabe an Gott, reines Erkennen, selbstloses Tun.» (Heinrich Zimmer: Der Weg zum Selbst, Lehre und Leben des indischen Heiligen Shri Ramana Maharshi von Tiruvannamalay, Rascher, Zürich, 1944). Aber in einer andern Antwort erklärt er auch, dass diese drei Pfade im Grunde genommen ein und derselbe sind. Vielleicht hat er drei scheinbar verschiedene Ansichten einer Einheit nur deshalb gegeben, um die Menschen zu ermutigen, an einer Stelle zu beginnen.

Freiwillige handwerkliche Arbeit ist echte Mitarbeit, wirkliche Hilfe zur Selbsthilfe, eine Schenkung von uns selber. Sie ist eine besonders gute Unterlage für den Aufbau eines neuen Ost-West-Verhältnisses.

Selbstloser Dienst erlaubt nicht nur, persönlicher Befreiung näherzukommen. Er erlaubt auch das Wachsen einer höhern, wundervollen Vision: der Vision einer tiefen, echten Begegnung von Ost und West. Ein Geben und Nehmen, das nicht nur Gegensätze überbrückt, sondern sie auf eine höhere Ebene hebt und sie dort zu einer neuen Einheit formt. Das kann ein wichtiger Beitrag zu einem lebendigen Frieden sein. Wäre das nicht ein Schritt vorwärts zur Befreiung von allen? *(Schluss)*

Pariserstimmung zwischen Weihnacht und Ostern

Wir kennen und lieben sie alle, jene hellzarten Pariser Winterstimmungen, in denen die ganze Stadt in atmosphärisches Wogen und Wallen eingetaucht ist. Dichter und Maler finden immer wieder neue Worte, andere Klänge um dieses einzigartige Erleben. Die Erde verliert ihre Dumpfheit und Härte, ihre Schwere löst sich, und schwebt selig erlöst unbekümmert dem Wässerigen, dem Luftigen, dem Lichten entgegen. Dann werden die strenggeformten Bauten der Notre-Dame oder der Saint-Chapelle zu Fugen, in denen die reinen Klanglinien zum Himmel streben.

Man darf aber nicht glauben, dass der Pariser sich nun ganz in diese Atmosphäre auflöse und sich in erdenfremden Träumen verliere. Eigen ist ihm wohl die Leichtigkeit, Leichtigkeit seines Sinns, Helle seiner Sprache. Aber mit festen Füssen steht er auf dem Boden und sein nüchternes Denken hat Lebensformen geschaffen, wo weder Träumen noch Gefühlsleben einen wichtigen Platz einnehmen darf. — Schon das kleine Kind, der fünf- bis sechsjährige Erstklässler, wird in Tages-, Wochen und Jahresprogramme eingeordnet, und dies ohne jegliche Sentimentalität, die ihm über Jahre hin kaum mehr Zeit zu einem Eigenleben oder zu freiem Tun lässt. Selbstverständlich wird der kleine Schüler zu ernstem Schaffen aufgefordert. das tägliche Arbeiten mit Noten, Belohnungen, Strafen und Zurücksetzungen beurteilt. Es gibt in Pariser Schulen wenig Raum und Zeit zu Spiel oder Gesang! Am ersten Schultag wird Feder, Tinte und Heft in die Hand genommen, werden mit kleiner Schrift Seiten gefüllt. Meine siebenjährige Tochter macht Satzanalysen, der achtjährige Bub übt sich schon durch alle Zeitformen hindurch. Am Abend werden regelmässig Schulaufgaben gemacht. Den einzig freien Nachmittag verbringen die meisten Kinder im Club oder Patronage, wo die Kirche versucht, ihre Schäfchen zu hüten oder einige Böcklein zu zähmen; ebenfalls wird der Sonntag von den verschiedenartigsten Jugendorganisationen beansprucht. Früh wird das Kind ins Gruppenleben hinausgeschickt, schnell wird es aus seinem Kindertraum hinausgerissen! Durch Autolärm und Menschendrängen, an grauen Häuserreihen und schreienden Plakatwänden vorbei, muss es seinen Weg zur Schule gehen. Wenn man die ausgeprägten, ernsten, ganz nach aussen gerichteten Kindergesichtlein sieht, frägt man sich voller Herzenssorge, ob diesen Kindern wohl je ein Innenleben zuteil werden dürfe. Die Kinderseele, die sich in Stille und Wärme zeitlos entfalten möchte, um dem schweren Lebensflug späterer Jahre gerecht zu werden? Wo sind die gemütvollen Märchen, die unsere Jugend so bereichern, so vertiefen, wo sind die blühenden Apfelbäume, die Blumenwiesen, der Vogelsang?

Und dennoch, aus diesen Kindern werden so lebenstüchtige Menschen. Es ist fast unglaubhaft, wie geschickt, wie vielseitig, wie vernünftig zum Beispiel die Pariserin ist. Ob es nun eine einfache Hauswartsfrau, eine Geschäftsfrau oder eine Dame der Gesellschaft ist, immer bleibt man verblüfft vor dem ausgefüllten Pensum, das erledigt werden muss. Mit klarem, praktischem Sinne steht sie in ihrem

Eine beachtenswerte Tagung

An ihrem Vorabend hörte ich bei einem andern Anlass den verdienstvollen Pionier der Erwachsenenbildung in der Schweiz, Dr. Fritz Wartenweiler, sagen: «Ohne Hören kein Verstehen — ohne Verstehen keine Gerechtigkeit — Ohne Gerechtigkeit keine Liebe.» Das war just das rechte Gepäck für die Fahrt nach der evangelischen Heimstätte Boldern ob Männedorf. Dorthin hatte nämlich auf den 21. März 1954 die Katholische Volkshochschule Zürich zu einer «Studientagung für Protestanten und Katholiken über Möglichkeiten und Grenzen konfessioneller Verständigung» eingeladen. Ich war glücklich, als ich davon hörte und noch glücklicher, dass ich daran teilnehmen durfte. Es regnete denn auch Anmeldungen aus allen Gauen der gemeinsamen Heimat. Viele mussten abgewiesen werden, denn mehr als 150 Teilnehmer konnte man nicht annehmen.

Nach konfessionell getrennten Gottesdiensten in der Heimstätte Boldern eröffnete der bischöfliche Kommissar des Kantons Zürich, Herr Dr. A. Teobaldi, die in gespannter Erwartung harrende Versammlung. Er nannte diese Tagung einen Versuch mit einem gewissen Risiko und dankte vor allem der Leitung der evangelischen Heimstätte für die freundliche Aufnahme. Es wird auf beiden Seiten Menschen geben, die über einen solchen Versuch die Köpfe schütteln, und ganz besonders dürften jene, die das Christentum überhaupt ablehnen, damit nicht einverstanden sein. Die Tagung soll kein Religionsgespräch bilden, sondern ganz einfach die Aufgabe haben, die konfessionell getrennten Teilnehmer einander näherzubringen. Einen einseitigen Gewinn von dieser Tagung darf nur der gemeinsame Herr, Christus, haben. Denn wenn wir auch im Glauben getrennt sind, so wollen wir in seiner Liebe doch Brüder und Schwestern sein.

Die Referenten des Vormittags, Herr Dr. Teobaldi als katholischer und Herr Professor Dr. F. Blanke als reformierter Redner sprachen über das Thema des Tages: «Möglichkeiten und Grenzen konfessioneller Verständigung». Herr Dr. Teobaldi begann mit einem Ausspruch Professor Emil Brunners: «Konfessionelle Spaltung sollte nicht sein. Lebendige Christen, ob reformiert oder katholisch, bilden doch die Gemeinde derer, die durch Christum erlöst sind.» Aus dieser Erkenntnis, die der Referent durchaus teilt, glaubt er denn auch, dass das, was wir gemeinsam besitzen, grösser ist als das, was uns trennt. Die Angst, in den Kriegsstrudel hineingerissen zu werden, hatte schon 1914 und erst recht 1939 viele Protestanten und Katholiken willig zu einer Verständigung gemacht. Mit der Gefahr ist leider auch diese Bereitwilligkeit gewichen; gerade in der Schweiz begegnet man immer wieder starkem gegenseitigem Misstrauen. Doch sind Gedankenlosigkeit und Dummheit an vielen konfessionellen Streitigkeiten mehr schuld als böser Wille oder gar bewusste Bosheit. Auch hat die Una-Sancta-Bewegung viel zur gegenseitigen Verständigung beigetragen. Dr. Teobaldi bejaht natürlich die dogmatische Grenze, lehnt aber die bürgerliche Intoleranz entschieden ab. Die Entwicklung zur Völkergemeinschaft lässt sich nicht aufhalten. Die Frage der Toleranz kann überhaupt mit gutem Recht verschieden beantwortet werden. Die Katholiken sind eben nicht, wie die meisten Protestanten meinen, eine einzige starre Masse. Unter dem gemeinsamen Kirchendach gibt es auch bei ihnen die verschiedensten, einander oft entgegengesetzten Meinungen. Auch der Katholik schätzt und begehrt die Freiheit des Gewissens. Wahrhafte Toleranz kann keiner Kirche schaden, und es gibt viele Möglichkeiten zur fruchtbaren Zusammenarbeit der Konfessionen, zum Beispiel die gemeinsamen Bemühungen um die Sonntagsheiligung und die freie Wohlfahrtspflege. Dr. Teobaldi bedauert sehr, dass die Evangelische Kirche des Kantons Zürich so viele soziale Fürsorgeeinrichtungen dem Staat abgetreten hat. Auch in politischen Belangen können wir einander helfen, statt uns zu befehden. So freut es den Referenten besonders, dass seinerzeit die christlich-soziale Fraktion des Zürcher Kantonsrates den finanziellen Beitrag an die evangelische Heimstätte Boldern einstimmig bewilligt hat. Man denkt leider viel zu wenig daran, dass man einander berücksichtigen könnte bei Eingaben an die Behörden von allgemein christlichem Wert. Die gegenseitige Rivalität der Konfessionen schadet ihrem Ansehen und nützt nur den Gegnern des Christentums.

Zum Verständnis der Andersgläubigen kann sogar der ehrliche Wille führen, nicht nur das Gemeinsame, sondern auch das Trennende richtig sehen zu wollen. Zur gegenseitigen Verständigung gehört unbedingt auch der Kampf gegen die Legenden. Längst widerlegte Behauptungen tauchen immer wieder auf und werden hartnäckig weitergeboten. Das Tatsachenmaterial sollte viel mehr und gründlicher geprüft werden. Die Angst ist ein schlechter Berater. Die Mehrheit ist immer in Gefahr, aus lauter Furcht, die Majorität zu verlieren, engherzig zu sein. Wir haben es auf beiden Seiten, der katholischen und der reformierten, mit Menschen und nicht mit Engeln zu tun; aber alle sind Christen mit dem gleichen Haupt: Christus. Und Christi vornehmstes Gebot ist das Gebot der Liebe. Dr. Teobaldis Vortrag schliesst mit dem beherzigenswerten Appell: «Da, wo du keine Liebe findest, gehe hin und säe Liebe! Dazu gehört, dass wir füreinander beten.»

Der Vortrag des reformierten Redners, Professor Dr. Blanke, ist nicht minder klar und gut: Das, was wir bei dieser Tagung n i c h t wollen, ist die Bemühung, einander mit Worten und Beweisen zu besiegen. Was wir wollen, ist nicht die Erreichung ferner und höchster Ziele, sondern eines bescheidenen Nahzieles. Wir wollen vorläufig zufrieden sein, wenn wir dieses Nahziel erlangen, und das ist möglich, wenn wir das Positive bei den andern sehen und anerkennen. Zu diesem Positiven gehört, dass in der Katholischen Kirche Bibel und Predigt viel mehr Platz bekommen als früher. Freilich hat das katholische Kirchenrecht eine Verschärfung erfahren und die Zahl der Dogmen ist vermehrt worden. Eine Einigung oder gar Einheit kann nicht durch Gespräche erzielt werden, sondern nur durch die Wahrheit Gottes. Zum erreichbaren Nahziel gehört, dass wir nicht immer nur ü b e r einander reden. Wir wollen m i t einander sprechen. Wir leben viel zu sehr in einem Klima der Reizbarkeit und des Misstrauens. Geschaffen werden muss vor allem eine bessere menschliche Atmosphäre, ein besserer modus vivendi zwischen den Konfessionen. Dazu gehört mehr gegenseitige Achtung, Offenheit und Verständnis. Das scheinen nur ethische Forderungen zu sein; doch ist das Ethische, recht verstanden, auch immer das Christliche. Der konfessionelle Riss bei uns in der Schweiz ist gross und kann vorläufig nicht so schnell überbrückt werden; aber man sollte alles tun, um ihn nicht noch zu vertiefen. Wir kennen voneinander oft nur die Karikaturen. Damit der Riss kleiner wird, müssen wir die eigenen Fehler mutig und ehrlich eingestehen, falsche Bilder zerstören, und das allein schon aus Wahrheitsliebe und Gerechtigkeitssinn. Damit ist der Friede zwar noch nicht hergestellt, aber die Luft ist entgiftet und gereinigt.

Zu der weitverbreiteten Angst der Protestanten gehört die These von der katholischen Welteroberung und der Rekatholisierung der Schweiz. Die letztgenannte Angst ist schon deshalb unbegründet, als uns genaue Statistiken sagen, dass sich der Prozentsatz der reformierten und katholischen Bevölkerung der Schweiz seit hundert Jahren nicht verändert hat. Das Anwachsen der reformierten Bevölkerung in vormals rein katholischen Kantonen und Städten ist verhältnismässig sogar stärker als zum Beispiel der Zuzug der Katholiken in Stadt und Kanton Zürich. Auch die Angst vor dem politischen Katholizismus ist stark übertrieben. Er hat nicht das erreicht, was man befürchtete, auch nicht im Ausland. Neben nur vermeintlichem Zündstoff gibt es freilich auch wirklichen. Die Schul- und die Mischehenfrage sind neuralgische Punkte, die hüben und drüben immer wieder Aergernis hervorrufen. Schon vor vierzig Jahren machte Professor Dr. Ad. Keller die Anregung, eine interkonfessionelle Schlichtungsstelle zu schaffen, die alle strittigen Punkte klären und schlichten könnte. Seither hat Dr. Teobaldi diese Anregung mehrmals wiederholt und heute macht sie auch Professor Dr. Blanke. Die wirkliche Besserung des gegenseitigen Einvernehmens liegt nicht in Organisationen. Sie hängt vom guten Willen jedes einzelnen ab. Dieser gute Wille kann in der Erfüllung der zehn Gebote getätigt werden, die Professor Blanke aufstellt. Sie lauten:

1. Das Böse soll mit Gutem überwunden werden.
2. Man hüte sich vor Kurzschlüssen und Verallgemeinerungen.
3. Wir wollen uns nicht an den Schwächen der andern freuen, sondern an den Zeichen ihrer Kraft.
4. Immer das tun, was das Gewissen verlangt, und nicht zuerst fragen, ob die andern Gegenrecht halten.
5. Wir dürfen den andern nicht immer die schlechtesten Beweggründe zutrauen, sondern müssen glauben, dass der Heilige Geist auch in den andern mächtig ist.
6. Bevor wir den andern ihre Fehler vorhalten, müssen wir uns fragen, ob die gleichen Fehler nicht auch im eigenen Lager gemacht werden. Gerade die typischen Mehrheitsfehler werden auf beiden Seiten begangen.
7. Hüte dich vor konfessioneller Ueberheblichkeit und Selbstsicherheit.
8. Bitte Gott immer wieder darum, dass er dich vor Geringschätzung Andersgläubiger bewahre.
9. Trachte danach, in allen Situationen Ruhe und Mass zu halten und zu bewahren.
10. Wo wir in Schul- und Geschichtsbüchern und Schriften aller Art antikatholische und antiprotestantische Behauptungen oder Verunglimpfungen antreffen, müssen wir sie auszumerzen trachten. Solche Richtigstellungen sind allein eines wirklichen Christen würdig.

Das Schicksal der Konfessionen in der Schweiz ist nicht einfach. Aus dem Nebeneinander früherer Zeiten ist ein Durcheinander geworden. Sorgen wir alle dafür, dass es zum Miteinander wird!

Das Mittagessen im prächtigen Speisesaal und den anstossenden Räumen mit der wundervollen Aussicht auf See und Berge versammelt die vielen Gäste zwanglos und freundschaftlich um die hübsch gedeckten Tische.

Um 14 Uhr beginnt die Aussprache. Für die öffentliche Diskussion haben sich neun Männer und eine Frau eingeschrieben. Ihr voran gehen einleitende Voten der Herren Dr. ten Doornkaat, reformierter Pfarrer in Hütten, und Dr. Feiner, Professor für Dogmatik am Priesterseminar in Chur.

Herr Pfarrer ten Doornkaat richtet an beide Kirchen den dringenden Wunsch, sie möchten bei der Ausbildung ihrer Diener darauf achten, dass sie nicht nur bessere Kenntnisse von der andern Lehre, sondern auch mehr Achtung vor den Vertretern der andern Konfession mitbekommen. Er betont, dass die beiden Konfessionen zwar getrennte Verwandte seien, dass aber der Akzent künftig mehr auf dem «Verwandt» als auf dem «getrennt» liegen sollte. Ungemein wichtig ist, dass wir aus Gesprächen mit Andersgläubigen oder aus Vorträgen von Vertretern der andern Konfessionen nicht stets das heraushören wollen, was als Legende zirkuliert oder als vorgefasste Meinung in unsern Köpfen spukt, sondern eben das, was wirklich gesagt wird und wie es gemeint ist.

Auch Herr Professor Dr. Feiner möchte nicht versuchen, ein gemeinsames Credo aufzustellen. Wichtig ist auch nach seiner Ansicht das gegenseitige Verhalten im täglichen Zusammenleben. Die gemeinsamen Glaubenswahrheiten sollen Ausgangspunkt zur Verständigung sein. Wir alle, ob Protestanten oder Katholiken, stehen unter dem Aufruf Christi. Die vielfältige Spaltung ist alleinige Schuld der Menschen. Die Sehnsucht nach Einigung ist auf beiden Seiten da; ob sie dereinst noch auf dieser Welt möglich ist oder erst im Jenseits verwirklicht werden kann, ist höchst ungewiss. Diese Ungewissheit entbindet uns jedoch nicht von der Verpflichtung, zu dieser Einigung jetzt schon nach Kräften beizutragen. — Jede Kirche ist immer wieder reformbedürftig. Wir alle, Theologen und Laien, müssen immer stärker in Gottes Offenbarung hineinwachsen. Auch die Katholische Kirche ist zur Erkenntnis gekommen, dass Gottes Gnade auch ausserhalb der bestehenden Kirchen mächtig ist. Eine christliche Erziehung ist nur möglich, wenn wir die eigene und die fremde Ueberzeugung ernstnehmen. Wir können im Verständnis der andern Kirche nicht selten die Erkenntnisse der eigenen besser erkennen und vertiefen. Alle Definitionen, sogar die Dogmen, enthalten Einseitigkeiten und verlangen Ergänzungen. Glaube und Theologie sind nicht dasselbe. Der Protestantismus kann für die Katholische Kirche eine wirksame Hilfe und eine heilsame Beunruhigung sein. Annäherungsmöglichkeiten sind immer vorhanden. Für die endgültige Vereinigung sind freilich sehr bestimmte Grenzen gesetzt. So wird zum Beispiel die katholische Forderung vom römischen Primat eine Vereinigung immer wieder verunmöglichen. Wenn wir aber das uns heute gesteckte Nahziel im Auge behalten und es im Alltag bestätigen, ist schon sehr viel gewonnen.

In der Aussprache wird von allen Diskussionsrednern die gemeinsame christliche Verantwortung betont, die auch darin liegt, dass die Angehörigen einer konfessionellen Mehrheit dafür sorgen, dass auch die Minderheit zu ihrem Recht kommt. Gerade bei Anstellungen sollte nicht die Konfession, sondern die persönliche Tüchtigkeit und die menschlichen Qualitäten den Ausschlag geben. — Ein katholischer Gewerkschafter würde die Erstarkung der Evangelischen Volkspartei sehr begrüssen, damit sie, zusammen mit der Christlich-sozialen Partei mehr christlichen Geist in die Politik hineintragen könnte. — Ein Oberst aus Bern weist sehr fein darauf hin, dass die Gräben, die ein Fluss in seinem Laufe macht, immer kleiner werden, je näher man seiner Quelle kommt. Wenn wir als Christen immer mehr die Quelle, Christus, aufsuchen, werden auch die konfessionellen Gräben immer kleiner. — Die Berichterstatterin erzählte vom tiefen Eindruck, den J. B. Rusch, der Redaktor der Repl. Blätter, mit seinen Erfahrungen in der Klosterschule Disentis auf sie gemacht hatte und von den eigenen erfreulichen Erlebnissen in einem mehrheitlich katholischen Städtchen des Kantons St. Gallen.

Am Schluss dieser wirklich beachtenswerten und ersprießlichen Tagung gibt Herr Dr. Teobaldi seiner Freude über die reibungslose und freundschaftliche Art Ausdruck, mit der sie durchgeführt werden konnte, und Herr Professor Dr. Blanke dankt mit warmen Worten den Veranstaltern dieser wohlgelungenen Tagung, der evangelischen Heimstätte Boldern, und allen Teilnehmern. Er hofft, dass diese nun all das Gute in die Tat umsetzen werden.

Karwoche

Lass mir die Feier deiner Leiden
Erhabner Mittler heilig sein
Sie lehre mich die Sünde meiden
Und dir mein ganzes Leben weihen
Ich seh auf dich, der so entschlossen
Für mich die Last des Kreuzes trug,
Der mir zum Heil sein Blut vergossen,
Das Herz noch sterbend für mich schlug.

Wie seid ihr mir so lieb und teuer
Gethsemane und Golgatha,
Ihr Stätten wo die Welt die Feier
Der allergrössten Liebe sah!
Hier lern' ich jede Tugend üben,
In Not und Tod gelassen sein,
Hier stärkt mein Herz sich, Gott zu lieben
Und selbst dem Todfeind zu verzeihn.

Mir sollen diese Feierzeiten
Der grössten Liebe heilig sein;
Still soll dein Kreuz mich stets begleiten
Und jede meiner Stunden weihn.
Dein Leiden sei mein höchster Segen
Dein Tod mein seligster Gewinn
Mein Herz schlägt dir voll Dank entgegen
Dass ich durch dich erlöset bin.

aus: Chr. Ge. Ludwig Meister

20 Jahre Schweizer Cabaret

im Helmhaus Zürich bis 25. April

Es ist schon so, das gute Cabaret, die gutgezielte, humorvolle Satire können im Leben eines Volkes die Rolle des Gewissens, der Kampfespritze zur nötigen Zivilcourage spielen, in Fällen, wo alle ethisch-sittlich-moralischen Invokationen an die öffentliche Meinung einfach versagen. Denn so ernst und bieder im allgemeinen unser Volkscharakter ist, so wenig wir empfänglich dafür sind, dass Wichtiges und Ernstes auch nur vom leisesten Hauch tatsächlicher oder eingebildeter Frivolität gestreift wird, so dankbar sind wir in weitesten Kreisen, wenn in humorvoller Art und Weise und mit träfem Mutterwitz uns Dinge gesagt und beigebracht werden, die gesagt werden sollten, und die wir — wie Kinder eine unangenehme Medizin — am besten schlucken, wenn sie durch einen träten, goldenen Humor verzuckert sind.

Ein gesundes Volk, das aber genau weiss, dass es auch an seinem Körper einige brüchige und schadhafte Stellen gibt, ist dankbar, wenn seine Fehler, seine Schwächen ihm nicht im Tone einer Kapuzinerpredigt zu Gemüte geführt werden, sondern im Gewande eines gewürzten Humors, auch wenn dieser oft ziemlich scharf gepfeffert ist.

In den Zwanzigerjahren begann ein kleiner Trupp begabter junger Leute in Zürich, spiessige Unarten unseres Bürgertums und politischen Lebens unter die Lupe zu nehmen und cabaretistisch zu verwerten. Aber das breitere Publikum sah nicht ein, warum es sich gegen Eintrittspreise gefallen lassen müsse in seinen Arten, Unarten und Schwächen öffentlich blossgestellt, «am Seil herunter gelassen» zu werden. Erst die Hitlerzeit, die Zensur von Presse und öffentlicher Rede, der den Söhnen Tells ungewohnte Zwang zu Zurückhaltung und Vorsicht in Kritik und Urteil des politischen Geschehens, schuf dann den Boden für das eigentliche Cabaret, so wie es heute in verschiedenen Formationen sich das Verständnis und die Herzen weitester Kreise erobert hat. Es war eine Frau, E r i k a M a n n, die mit ihrer P f e f f e r m ü h l e, mit ihren später jedem Schweizer lieb gewordenen Mitarbeitern sehr gepfeffert gegen Diktatur und politische Feigheit ins Feld zog. Die D o c t o r e n L e s c h und W i s s e r t, der beliebte A l o i s C a r i g i e t, E m i l H e g e t s c h w e i l e r, der auf seine Torten die süssesten Zuckergüsse, und auf die politischen Uebel-Zustände schärfsten Pfeffer und Essig spritzte, gründeten dann vor zwanzig Jahren das C a b a r e t C o r n i c h o n. Der Name deutete gleich zu Anfang an, dass es scharfe Kost verabreichen werde. Ihm folgten später andere.

Im Helmhaus in Zürch sehen wir nun in einer ausserordentlich geschickt aufgebauten und stark besuchten Ausstellung nicht nur die ganze Entwicklung des Cornichons — wir lernen auch all die vielen andern seither tätigen Cabarettisten kennen. Wir erleben aufs neue, welch grossen Einfluss diese tapferen, begabten, witzigen Künstler in den dreissiger und vierziger Jahren in Wort und Bild auf die öffentliche Meinung, die zivile Haltung weiter Kreise ausgeübt haben in einer Zeit, wo öffentliche Rede und Presse unter Zensur standen. Ein Gang durch die Ausstellung weckt ungezählte Erinnerungen, und zugleich ein bewunderndes Gefühl, dass diese Menschen alle je und je den Mut hatten, «durch die Blume» das zu sagen, was gesagt werden musste um gewisse Auffassungen wieder an den richtigen Standort zu rücken, und welche zu sagen der Presse und der Rede untersagt war.

Die Ausstellung im Helmhaus mutet an wie ein Akt der Dankbarkeit an diese Menschen, die ihr Können, ihr Wissen, auch heute noch, restlos in den Dienst der Integrität unseres politischen und wirtschaftlichen, kulturellen Lebens stellen, um, genau wie der mutige N e b e l s p a l t e r, uns behaglichen, satten, oft gar zu gerne lavierenden Sennenmeiteli und Sennenbuben ein wenig zu rütteln und bei den Ohren zu zupfen, wenn wir allzusehr im Materialismus oder staatlichen Disziplinarismus versinken, ohne uns dagegen zu stemmen.

Wir danken auch E l s i e A t t e n h o f e r für ihre kultivierte Kunst, V o l i G e i l e r und W a l t e r M o r a t h für die Liebenswürdigkeit und Treffsicherheit ihrer Hiebe, dem C a b a r e t f é d é r a l und all den andern, die immer wieder ihr grosses Können in den Dienst einer Cabaretkunst stellen, die nicht nur auf hohem Niveau steht, aber durch und durch schweizerisch ist. Möge ihnen allen die Lust zum Persiflieren nie ausgehen — für den nötigen Stoff sorgen wir andern ja tagtäglich.

El. St.

Bambus im Schnee

Schmale, hellgrüne, zähe Blätter hängen in leichten Büscheln an dünnen, geschmeidigen Bambuszweigen, die frischer Schnee beschwert und auseinanderbiegt. Grün und weiss, leicht und schwer: zwei Welten, die sich hier zusammenfinden und zum reizenden Symbol verdichten. Das Weiss ist wellig, dick und ungeformt. Was es ergreift, hält es unter sich fest in mütterlicher Umhüllung. Das Grün dagegen, vorwitzig wie ein frecher Junge, lässt sich nicht niederhalten, schnellt auf und entzieht sich geschickt dem Zwang der Schwere. Das hübsche Bild hebt sich von einem hellblauen Februarhimmel ab.

Ein chinesischer Farbdruck? Nein, nur der Blick in einen Tessiner Garten. Vorgestern hat's geschneit, in grossen, nassen Flocken. Sie kamen eilig und dicht, kleine Lappen des Himmels. Die Kinder waren nicht zu halten. Sie tobten sich im Schnee aus, bewarfen sich mit Bällen, rollten sich wie junge Hunde und stellten flink eine Reihe feierlicher Schneemänner- und Frauen auf, die sie, verblüfft über ihre Majestät, eine Weile gelten liessen, um sie später mit Huronengebrüll einzureissen. — Gestern schien die Sonne wieder, eine starke Sonne, und die weisse Pracht schmolz dahin, in gurgelnden Wässerchen, in tausend Rinnsalen und Tropfen, von Dächern, Terrassen und Treppen. Heute liegen nur in einigen schattigen Gärten noch weisse Schneekissen auf Kamelienbäumen, Mimosenbüschen und im Lorbeerhag. In den Platanen hängt das Weiss wie unordentliche Nester von Fabelvögeln. Doch am Abend wird der ganze Schabernack zu Ende sein. Schon zittern die Fächer der Palmen wie Pfaue, die das Rad schlagen, und die Haselkätzchen leuchten gelb gegen den Himmel. Die Jugend hat den Schnee vergessen, sie spielt ihre Frühlingsspiele: Marmeln, Seilspringen. Die alten Leutchen sitzen auf den Bänken, den Rücken der Sonne zugekehrt, die ihre müden Augen mit ihrem Glanz blendet.

Winter, wo bleibt dein Schrecken, fragen wir. Fast zu kurz ist er hier, der Winter. Hat man ihn überhaupt gespürt? Ist es möglich, so leicht davonzukommen? Haben wir den Frühling schon verdient? Das sind Betrachtungen eines Nordländers. Was heisst: verdient? Der Frühling ist da, ohne lange zu zaudern. Er sitzt auf dem Dach und pfeift, er blüht an der Gartenmauer und winkt im Hag. Unverdienterweise, aber um so süsser. Und ist nicht alles Gute, das über uns fällt wie dieser Tessiner Frühling, unverdient?

A. V.

Wir erbringen den Beweis, dass vor allem dank dem Preis und bei gleicher Qualität Nylon besser zieht und geht!

Strümpfe aus Nylon Emmenbrücke

Besser in der Leistung – billiger im Preis!

NYLON EMMENBRÜCKE

3

Das wollen wir tun, und wir hoffen das auch von den Leserinnen dieses Berichts. Wie dürften wir von den umliegenden Völkern eine Einigung und Verständigung erwarten, wenn nicht auch wir Schweizer uns Mühe geben, andersgearteten und andersgläubigen Menschen Verständnis, Achtung und Liebe entgegenzubringen? E. Spahn-Gujer.

Der Schweizer Verband Volksdienst

hielt Generalversammlung. Bei dieser Gelegenheit fand eine Reorganisierung in der Leitung statt, wie sie durch den Rücktritt von Dr. Ernst Kull, der seit dem Tode von Frau Dr. Züblin initiativ und tatkräftig den Verband geleitet hat, fällig geworden war. Herr Dr. Robert Briner, der nach dem Rücktritt von Dr. Kull als früherer Vizepräsident eingesprungen war, übernimmt nun das definitive Präsidium.

Durch die Wahl von Frau Dr. jur. Marg. Bohren-Hoerni wird der Posten einer ständigen Delegierten des Vorstandes geschaffen, welche gemeinsam mit Präsident und den Leiterinnen der drei Abteilungsbüros nun als oberster verantwortlicher Arbeitsausschuss in Zukunft die Hauptsorge um den Verband tragen und gestalten wird.

Damit werden nun auch jene Mitarbeiterinnen des Volksdienst, die seit Jahren auf ihren Schultern die Hauptlast und — Verantwortung der täglichen Arbeit getragen haben, wieder mehr Kompetenzen haben. Unter ihren Händen wird das grosse Werk sicher im altbewährten Geist und Sinn weitergedeihen.

Kleine Rundschau

Frauen werden geehrt und berufen

Fräulein Pelt, deren Vater in Genf Direktor des europäischen Büros der Vereinigten Nationen ist, hat das Berufsexamen für die diplomatische Laufbahn abgelegt und ist zur Sekretärin der niederländischen Botschaft in Oslo ernannt worden.

Die höchste Ehrung, welche die amerikanische Dichter-Akademie zu vergeben hat, ein Preis von 5000 Dollars, ist einer Frau, Mrs. Louisa Townsend Nicholl zuerkannt worden. FS.

Zusammenschluss der schweizerischen Zonta-Klubs

ag. Die Klubs von Zonta International von Bern, Delsberg und Zürich vollzogen an einem Treffen in Bern einen schweizerischen Zusammenschluss. Die Zonta-Klubs sind über die ganze westliche Welt verbreitete Vereinigungen berufstätiger Frauen, nach ähnlichen Grundsätzen organisiert wie die Rotarier. Die Zonta-Klubs gehören zu den «dienenden Klubs», die sich neben der Pflege des gegenseitigen Verständnisses und der gegenseitigen Hilfe unter berufstätigen Frauen hohe ethische Ziele stecken und die Frau im Erwerbsleben fördern durch Stipendien für die berufliche Ausbildung und je nach Ort und Land verschiedenartige Hilfswerke schaffen oder unterstützen, zugunsten von Kindern, Jugendlichen, Gebrechlichen usw. Der erste Zonta-Klub der Schweiz wurde vor sieben Jahren in Bern gegründet.

Radiosendungen

11. bis 17. April 1954

sr. Montag, 12. April, 14 Uhr: «Notiers und probiers». Eine kleine Handarbeit — Putz-Tricks — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14. April, 14 Uhr: «Oesterliche Vorlesung:» für die Frauen.

Fernseh-Sendungen

für die Woche vom 11. bis 17. April 1954

Alle Tage zuerst Tagesschau (20.30 Uhr)

Sonntag, 11. April: Wir stellen vor: «Kilian», der Roboter — Kamera auf Reisen: Spanien (Film) — Flamenco-Abend mit Suzanne Audeoud von José Udaeta.

Montag, 12. April: Besuch im Zürcher Zoo mit Prof. Dr. Hediger: Schildkröten — Telecabaret.

Dienstag, 13. April: Die Tennissaison beginnt! Kommentar: Marcel Meier — Europäisches Filmmagazin — A la carte. Cabaret- und Küchenspezialitäten. Rezept: C. F. Vaucher, zubereitet von Ettore Cella und serviert von Voli Geiler und Walter Morath.

Mittwoch, 14. April: Die wichtigsten Ereignisse aus den letzten 5 Tagesschauen — Antoine Bourdel (Film) — Spielende Wasser: Rom und seine Brunnen (Film).

Donnerstag, 15. April: «In der schönen Osterzeit»: 10 Minuten mit Wilhelm Busch — «Bastien und Bastienne». Komische Oper in einem Akt von W. A. Mozart.

Freitag, 16. April: Restauration des Mailänder Domes (Film) — Zum Karfreitag: Die Passionsspiele Selzach.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern

Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Was bringt Benziger auf Ostern

MAX MELL

VERHEISSUNGEN

Ausgewählte Erzählungen

264 S. Geb. Fr. 12.90

Ein Erzähler hoher literarischer Begabung, Mells dichterische Kraft umfasst alle Abstufungen menschlichen Tuns, von der Heiterkeit bis zur Tragik.

LOUISE RINSER

DIE WAHRHEIT ÜBER KONNERSREUTH

Ein Bericht. 136 S. Geb. Fr. 8.90

Ein Bericht der bekannten Dichterin zu dem vieldiskutierten «Fall» ihre klare persönliche Stellungnahme, die Freund und Gegner lebhaft interessieren wird.

ELISABETH GOUDGE

DER MANN AUS NAZARETH

276 S. Leinen Fr. 14.90

Ein dichterisch packendes Bild des Lebens unseres Herrn im Lande Israel. Wer wird nicht gerne zu einem neuen «Goudge» greifen.

EMMY BALL-HENNINGS

RUF UND ECHO

Mein Leben mit Hugo Ball

296 S. Leinen Fr. 16.80

Was für ein reiches liebenswertes Leben. Welch bewegende Innigkeit und Poesie, ein ideales Ostergeschenk von bleibendem Wert.

BENZIGER VERLAG

Wo essen Sie in Winterthur gut und preiswert?

Beim Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften im „Herkules", am Graben und im „Erlenhof", Ecke Rudolf-Gertrudstrasse

Denkt auf Ostern

an die

Geschenkabonnemente

des

Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von Fr. 9.50

VOLKSHOCHSCHULE

ZÜRICH

Beginn der Kurse: 3. Mai.

Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunfthaus zur Meise): Täglich 8–19 Uhr, Samstag 8–18 Uhr.

Programme zu 20 Rappen können im Sekretariat bezogen werden.

Anschlagstellen in den Wartehallen der Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich.

Anmeldungen: 1.—14. April.

seit vierzig Jahren bewährt und begehrt

Inserieren bringt Erfolg

Der Garten lockt — Den Spaten zur Hand!

Vorher aber zu SAMEN-MÜLLER, wo Sie sich in allen Gartenfragen zuverlässig beraten lassen können. Gartentechnisch geschultes und praktisch erfahrenes Personal ist Ihnen gerne behilflich, die richtige Samenwahl zu treffen. Es rät Ihnen zu zweckmässiger Düngung und zeigt unverbindlich erprobtes Gerät, das Ihnen die Gartenarbeit wesentlich erleichtert.

GRATIS jedem Gartenfreund unsern praktischen «Leitfaden zur Gemüse- und Blumenzucht», ein wertvoller Ratgeber, wie er besser nicht sein kann. Bitte verlangen Sie ihn.

Zur guten Saat den trefflichen Rat von

Samen Müller

Zürich, Weinplatz 3, Tel. (051) 25 68 50

INNENDEKORATION

Tapeten Spörri

Talacker 16. ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Küchenwäsche in Ramieleinen

ist unübertrefflich: gleich anfangs schon weich gut trocknend, nicht fasernd und fast unbegrenzt haltbar. Verlangen Sie bitte Muster.

Pfeiffer & Cie.

Wäschefabrikation. Mollis

Zürich, Pelikanstr. 36, Tel. 25 00 93

HAUSHALTWÄSCHE

jetzt ergänzen!

Sie kaufen günstig aus unserem aktuellen Angebot!

WEISSWAREN

6 Oberleintücher, Ia Baumwolle, mit Bourdon, 170×260 cm zu Fr. 16.50	Fr. 99.—
6 Unterleintücher, Ia Baumwolle, 170×260 cm zu Fr. 12.90	Fr. 77.40
6 Küchenhandtücher, Halbl'nen, 45×90 cm zu Fr. 1.70	Fr. 10.20
6 Geschirrtücher, Halbleinen, 50×90 cm, zu Fr. 2.20	Fr. 13.20
6 Tollettentücher, 50×90 cm zu Fr. 2.20	Fr. 13.20
6 Frottiertücher, farbig, 45×80 cm, zu Fr. 2.30	Fr. 13.80
1 Küchenschürze, Halbleinen	Fr. 7.—

Eigene Bettwaren- und Aussteuern-Fabrik in Zürich-Leimbach

Albrecht Schläpfer

ZÜRICH 1, AM LINTHESCHERPLATZ, TEL. 23 57 47

Gertrud Bäumer †

Es ist nicht sehr lange her, seit wir in diesen Spalten anlässlich ihres 80. Geburtstages der grossen deutschen Sozialpolitikerin, Schriftstellerin und Frauenführerin gedacht haben. Nach dem glänzenden Aufstieg ihres Lebens und Wirkens hat das braune Reich auch ihr, wie so vielen andern, den Boden unter den Füssen weggenommen, sie in die Einsamkeit, die Armut gedrängt; sie ihrer fabelhaften Bibliothek verlustig gehen lassen. Und dann bald, als das Leben in Deutschland sich wieder normalisierte, begannen die Schatten des Alters sich über diese kluge, tatkräftige Frau zu neigen.

Sie, die vor der Hitlertragödie in Wort und Tat die treibende Kraft, die tragende Seele allen Frauenschaffens in Deutschland gewesen war, die international gewirkt hat und überall eingestanden ist, wo es Not tat, sie lebte in den letzten Jahren ein stilles, zurückgezogenes Leben, in dessen Gedankenwelt die Gegenwart kaum mehr Raum hatte, wogegen sie noch unablässig geschrieben haben soll, so dass sicher auch aus dieser Zeit noch wertvolles Erbe auf uns Frauen der Gegenwart gekommen ist. Ihr Leben war ein mit Arbeit reich gesegnetes, weit über ihr eigenes Land hinaus hat es seine leuchtende Spur gezogen im lebendigen und geschriebenen Wort und in der praktischen Tat. Die Frauen der ganzen Welt danken ihr dafür.

El. St.

Das Kantonale Arbeitslehrerinnen-Seminar stellt aus

Dass für einen gut und wirtschaftlich geführten Haushalt eine gute Handhabung der weiblichen Handarbeit eine grosse Rolle spielt, ist eine alte Tatsache. Aber auch die Handarbeit, diese eminent weibliche Kunst, fällt der Frau nicht von selbst in die Wiege, sie muss gelernt, gepflegt werden, und diese Ausbildung muss früh beginnen.

Lag früher ein grosser Teil dieser Erziehungsarbeit in den Händen der Mutter, so ist sie durch die ganze soziale Entwicklung heute vor allem eine Aufgabe der Volksschule geworden.

Der Lehrplan für den Handarbeitsunterricht der Mädchen an der Volksschule des Kantons Zürich umschreibt das Lehrziel wie folgt:

«Der Handarbeitsunterricht der Mädchen hat die besondere Aufgabe, die Schülerinnen in die weiblichen Handarbeiten einzuführen, die Handfertigkeit zu fördern und das Verständnis für Sinn, Wert und Schönheit handwerklichen Arbeitens zu wecken und zu pflegen.

Der Handarbeitsunterricht soll mithelfen, die der Schule übertragenen Bildungs- und Erziehungsaufgaben zu erfüllen. Er schult Denkfähigkeit, Wille, Ausdauer, aber auch Gemüt und Phantasie und trägt durch Pflege der gegenseitigen Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme dazu bei, die Mädchen für das spätere Leben in der Gemeinschaft zu erziehen.»

Dieser Unterricht erstreckt sich vom 3. bis zum 9. Schuljahr, und es ist ein grosses Anliegen des Lehrkörpers durch ihn nicht nur die handgrifflichen Kenntnisse zu vermitteln, sondern auch die erzieherischen, ethischen Werte die in jeder guten Beherrschung und Ausführung der weiblichen Handarbeit liegen: Freude am Gestalten, Gewissenhaftigkeit dem Material gegenüber, die auch Altes, Zerrissenes neu zu verwerten, instandzustellen weiss, womit die Hausmutter eine grosse wirtschaftliche Aufgabe zu erfüllen hat. Ausserdem Gestaltung von Neuem, Schmuck der nüchternen Prosa und Aeufnung des Hausrates nicht nur durch Kauf sondern durch Selbstgestaltung.

Um unserer Jugend Freude an solcher Arbeit zu geben, bedarf es sorgfältiger und gekonnter Anlernung, eine Aufgabe, die in den Händen der ausgebildeten Arbeitslehrerin liegt. Diese erwirbt sich ihre Kenntnisse in 5 strenggegliederten Arbeitsjahren, die in einer Vorbereitung auf die Seminarausbildung nach der Sekundarschule und nachheriger zweieinhalb- bis zweidreivierteljähriger intensiver Berufslehre bestehen, an der Frauenfachschule Zürich, und der Berufsschule, weibliche Abteilung Winterthur absolviert werden, und auch einen dreimonatigen Kurs in der Haushaltungsschule Zürich umfassen.

In einer leider nur zwei Tage dauernden, sehr schön aufgebauten Ausstellung in den neuen Räumen des zürcherischen kantonalen Arbeitslehrerinnenseminars wurden die Besucher in den ganzen, systematisch äussert sorgfältig aufgebauten Lehrplan unserer kantonalen Arbeitslehrerinnen eingeführt. Neben der zweckmässigen Systematik fielen vor allem die Reichhaltigkeit der gestellten Aufgaben, die oft phantasievolle Lösung derselben und der durchwegs ausgezeichnete Geschmack auf, der bis ins kleinste Detail zum Ausdruck kam. Den heranwachsenden Mädchen soll — das fühlt man an allem — Freude an der Handarbeit mit auf den Lebensweg gegeben werden, wobei dem so wichtigen Faktor Flicken, Umändern, Altes verwerten ebenso grosse Aufmerksamkeit geschenkt wird wie den vielen hübschen Dingen, mit denen fraulicher Fleiss Kinderstube und Heim schmücken können nach dem Grundsatz:

«Nadel, Faden, Fingerhut — sind das beste Heiratsgut.»

El. St.

Frauen voran

Wer Gelegenheit hat, an Musikfesten teilzunehmen, die der heutigen Musik gewidmet sind, oder wer am Radio regelmässig die Aufführungen von Werken unserer zeitgenössischen Meister verfolgt, mag sich wundern, dass die meiste Klaviermusik nicht von Männern, sondern von Frauen vorgetragen wird. Eigentlich müsste man sagen: bewältigt wird, denn die modernen Klavierwerke bieten Schwierigkeiten, von denen man sich in früheren Zeiten nicht träumen liess. Nicht nur sind sie schwer zu lesen, schwer auswendig zu behalten, aber ihre Interpretation verlangt einen sehr scharfen Musikverstand, eine sichere Klangvorstellung, viel Phantasie und darüber hinaus eine akrobatische Technik und körperliche Ausdauer. Tatsächlich gibt es heute einen Flor junger Pianistinnen, die, dem gewöhnlichen Konzertpublikum fast unbekannt, den Habitués moderner Tonkunst zum Begriff geworden sind. Ohne ihre aufopfernde Arbeit, ihre nie erlahmende Energie, ihre hohe Spiritualität und ihr fabelhaftes Können, wäre nicht nur manches Werk, aber mancher Komponist im Schatten geblieben. Diese zart aussehenden, sehr weiblichen Frauen haben sich, gefangen genommen vom Wesen der heutigen Musik, zu deren Herold aufgeworfen. Ihr Rüstzeug ist vorzüglich. Technische oder musikalische Klippen scheint es für sie kaum zu geben. Mit ruhiger Ueberlegenheit lösen sie die Probleme verschiedenster Art, die die neue Musik ihren Interpreten in so reichem Masse beschert. Ob hauchleichte Beschwingtheit, krystallene Klarheit und Präzision, faszinierende Klangfärbungen, oder hämmernde Kraft, bis zur Brutalität, verlangt werden, sie können alles. Erstaunlich ist vor allem ihre Fähigkeit, sich in das Wesen der neuen Musik, die nicht nur vom Publikum, sondern auch von vielen Interpreten verkannt wird, denkend einzufühlen und sie zur Erscheinung — zum Klingen — zu bringen. Sie verzichten dabei auf die übliche Brillanz und damit auf den leichten Erfolg, um sich rein der Vermittlung der neuen Werke zu verpflichten.

Die erste und bekannteste aus der heutigen Pianistinnen Schar ist wohl die Französin Yvonne Loriot, Prophetin der seltsam sinnlich-geistigen Musik Olivier Messiaen's, die sie spielt, als improvisiere sie sie, so sehr ist sie damit verwachsen. Kürzlich trug sie an den Donaueschinger-Musiktagen ein neues Klavierkonzert ihres Meisters, das als musikalische Substanz nur den Ruf der verschiedensten Vögel verwendet, mit solcher Subtilität und Grazie vor, dass man an das Gezwitscher eines himmlischen Hühnerhofes gemahnt wurde, womit der Musik selbst weder Lohn noch Tadel ausgesprochen sei. Wir handeln ja von der Interpretation. Auch Monique Haas, in der Schweiz gut bekannt, sei hier erwähnt. Sie setzt sich seit Jahren energisch für moderne Klaviermusik ein. In Deutschland hat sich Else Stock den jungen Komponisten als Interpretin zur Verfügung gestellt. Ihr Repertoire ist weit gespannt, es umfasst deutsche, französische, italienische und englische Musik. Jüngst hat sie auch in Basel und Ascona konzertiert. Ihre Landsmännin Certy Herzog spielt meisterhaft die Klavierwerke des deutschen Komponisten Boris Blacher. In England arbeitet Margaret Kichin, die lange in Bern wohnte, für die neue Musik, in Italien Ornella Trevese Vannucci, um nur einige Namen zu nennen. Nebenbei bemerkt: diese Künstlerinnen spielen ebenso gut z. B. ein Mozartkonzert, die Werke Chopins, Debusys oder Bachs, aber neue Musik ist ihre Spezialität, was ihre männlichen Kollegen eigentlich beschämen sollte, die, bequemerweise, um nichts zu riskieren, die sichere Bahn der klassisch-romantischen Musik kaum verlassen, obwohl es eher Männersache wäre, neue Wege zu bahnen. Oder ist es eben Sache der Frau, sich des Missverstandenen, Verdrängten, ja Verfolgten (die zeitgenössische Musik) anzunehmen, es zu hegen und zu beschützen, damit es wachse und werde? Solch mütterlich-liebende Hingabe bringt der Mann nicht leicht auf. Dazu kommt, dass die Frau feinhöriger ist für alles Kommende. Sie spürt mit Sicherheit, dass etwas Neues im Anbruch ist, auch in der Musik, schon da ist, wenn auch noch verborgen, und das Recht auf Verkündigung hat. Darüber, welche der neuen Klavierwerke von dauerndem Wert sein werden, hat eine spätere Zeit zu entscheiden. Den jungen Pianistinnen wird aber der Ruhm bleiben, ihre Vitalität, Intelligenz und ihr Können in den Dienst der musikalischen Weiterentwicklung gestellt zu haben.

Aline Valangin

Frauen halten Schritt . . .

Vor allem wir berufstätigen Frauen sehen heute ein, wie viel angenehmer und leichter sich arbeiten lässt, wenn man unabhängig ist, das heisst dank einem eigenen Fahrzeug frei über die Zeit verfügen und möglichst rasch und rationell arbeiten können. Kein zeitraubendes Warten mehr in Bahnhöfen und an Haltestellen! Kein nervöses Gehetze mehr auf dem Weg zur Arbeit. Kein Gedränge im Bus oder Tram! — Ich erinnere mich noch gut an die Zeit, wo ich selbst, manchmal wie ein Saumtier beladen, meinen langen Weg zur Arbeit antrat. Tag für Tag dieselben Unannehmlichkeiten! Oft träumte ich, nicht gerade einen teuren Wagen zu besitzen, aber doch wenigstens ein kleines Vehikel mein eigen nennen zu können. Hei, wie wäre das schön, wie würde ich voll Stolz zur Arbeit fahren. — Man vermeidet so nicht nur jeden unnötigen Aerger wegen Zeitverlust, sondern kann sich seine Freizeit so angenehm als nur möglich gestalten. An einem strahlenden Sonntagmorgen eine Fahrt ins Blaue ist doch herrlich, nicht wahr?

Allerdings bleibt diese Sehnsucht für viele von uns unerfüllt, weil sich ja bekanntlich noch kein Zauberspruch gefunden hat, der uns alle begehrten Dinge zu Füssen legt. Eine für jeden Geldbeutel erschwingliche Ueberraschung brachte jedoch vor kurzem eine der grössten und ältesten Motorradfabriken. Prior heisst das kleine Wunderding. Diese Art von Fahrrädern mit Hilfsmotor ist bei uns zwar schon seit längerer Zeit bekannt, doch erregten diese Dinger allgemein deshalb Unwillen, weil sie trotz dem Vorteil, rascher und müheloser vorwärtszukommen, durch den Motorenlärm eine unangenehme Strassenerscheinung sind. Doch die Neuschöpfung Prior hat dieses ganze Problem aus der Welt geschafft. Prior ist dank einem neuartigen Motor äusserst leistungsfähig und sehr geräuscharm. Der solide und praktische Rahmenbau erlaubt ein bequemes Auf- und Absteigen. Die Vollverschalung schützt Kleider vor Regen und Schmutz, und die Bedienung ist denkbar einfach. Trotz der robusten Konstruktion wiegt das ganze Fahrzeug nur zirka 30 Kilo und hat ausserdem einen äusserst bequemen Traggriff. Prior findet auf dem kleinsten Raum Platz. Der Preis von 775 Franken ist äusserst günstig, besonders wenn man die niedrigen Unterhaltkosten noch in Erwägung zieht. Mit 1,25 Liter Benzin können 100 Kilometer gefahren werden.

In Prior vereinigen sich nicht nur alle technischen Vorteile, auch die elegante und formschöne Ausführung, sowie die geschmackvoll gewählte, hellgraue Farbe tragen ihren Tribut zu einem vollendetschönen Moped bei. Weil ich Prior fahre und davon begeistert bin, möchte ich Euch, liebe Leserinnen, dieses Moped empfehlen. Die heutige Zeit treibt uns ja stets zur Eile an. Mit Prior halten wir Schritt!

rb

Die neue Bally-Kollektion

Wenn Bally seine Frühjahrs- und Sommerneuheiten zeigt, weiss man, dass der Winter ausgespielt hat. Wie könnten sich Schnee und Kälte vor soviel sommerlicher Eleganz halten? Von den Sandaletten bis zum mondänen Abendschuh schimmert es in allen Tönen der Farbskala, dazwischen leuchtet das unverwüstliche Weiss; das Material besteht aus handschuhweichem, schmiegsamem Leder, aus Leinen oder Stroh. Die Absätze weisen nicht nur neue Formen, sondern auch neue Namen auf: jugendlich ist der ganz niedere runde Biskuitabsatz, bequem der mittelhohe Illusionabsatz (woher er seinen Namen wohl hat?) und hochelegant der schlanke Stiletto — er erhebt sich bis zu zehn Zentimeter über den Boden. Die Mode der Herrenschuhe ist wie gewohnt viel konservativer; hier herrschen die bequemen Mocassins, Loafers und die hochsommerlichen Sandalen vor, das Meiste in Braun. Es scheint, dass sich unsere Männerwelt mit den in den letzten Jahren propagierten Grau- und Blautönen doch nicht befreunden konnte.

Die Kollektion ist ausserordentlich reichhaltig. Sie muss es auch sein, exportiert doch Bally rund 30 Prozent seiner Kollektion ins Ausland, wo die Konkurrenz trotz des guten Namens, den die schweizerische Schuhindustrie geniesst, scharf ist.

E. A.

Die Beeren im Garten nicht vergessen!

Erdbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Johannis- und Stachelbeeren werden im Garten oft als Stiefkinder behandelt. Diese Beerenarten sind für eine ausreichende Düngung besonders dankbar. Wichtig ist, dass ihnen nicht nur im Frühjahr eine gute Volldüngung verabreicht wird, sondern dass die Pflanzen sofort nach der Ernte nochmals gestärkt werden, um neue Reservestoffe zu sammeln und neue Ruten und Blütenknospen für das folgende Jahr zu bilden. Man streut im frühen Frühjahr bei Vegetationsbeginn pro Quadratmeter Standfläche 30 bis 50 g (1 bis 2 Handvoll) und sofort nach der Ernte nochmals 20 bis 30 g Volldünger Lonza. Der Dünger ist immer gut einzuhacken. Erdbeeren, Himbeeren und andere Beerensorten lohnen diese Düngung durch langandauernde Fruchtbarkeit.

Madame Préjean
aus Paris
kennt die Schweiz
und überdies
kauft sie hier
die Strümpfe ein,
um reell
bedient zu sein....

Schweizer Nylon-Strümpfe

die beste Qualität — am besten verarbeitet!

Leben und weiss es zu meistern. Neben ihrem Berufsleben erledigt sie den Haushalt, bringt es fertig, günstige Einkäufe zu machen, für ihre Kinder zu nähen, und abends oftmals mit Mann und Freunden auszugehen. Die Familien- und Gesellschaftspflichten sind in Paris vielfach und kompliziert und wer sie nicht pflegt, wird übergangen, wird einsam und kommt zu nichts. Wer in irgendeiner Art zu nichts kommt, ist nichts wert und wird ohne weiteres ausgeschlossen aus dem Aktuellen. Mann und Frau stehen meist im Berufsleben, vielfach wird vom Mann noch ein Nebenberuf ausgeübt, werden Ueberstunden gemacht, Aushilfe- und Doppelstunden gegeben. Das geht alles ineinander, jeder will sich einen Platz erkämpfen, jeder ist lebenstüchtig, lebensgescheit, jeder weiss sich zu helfen; «On se débrouille» ist die Tagesparole, oft zwar auf Kosten der guten Lebensart.

Wenn man sinnend diesem Treiben zuschaut, diesem Laufen, Rennen, Kämpfen kommt man sich als Fremder recht schwerfällig und unwissend vor. Mir geht der Atem aus, wenn ich mir nur vorstelle, was eine Pariserin in einem Tage alles tun und sagen kann (trotzdem ich ja auch für meine Familie mit vier kleinen Kindern zu sorgen habe). Oft meint man in dieser so reichen und vielfältigen Stadt ersticken zu müssen. Es fehlt im Leben des Parisers zwar nicht an Dramatik, wenn schon vieles immer hinter den gepflegten Fassaden versteckt bleibt. «On joue le jeu», wer verliert, klagt nicht darüber. Zwar wissen wir nicht, was hinter den hohen Mauern der riesigen Nervenheilanstalten vorgeht, in den Spitälern, in den Gefängnissen! Der oberflächliche Beobachter sieht in dieser Stadt kaum die Not, die Armut. Und wenn er etwa einem Clochard begegnet, der sich über einer Metro-Warmluftöffnung wärmt, so ist das Bild so fremdartig, dass es eher romantisch wirkt. Im übrigen hat man kaum Zeit zu Sensibilität, und die Herzensgüte wird meist erstickt am Namenlosen.

Und dennoch, die Stadt hat einen guten Schutzpatron, mächtige, kräftige Liebeskräfte durchpulsen sie. Sie sind da, wenn auch oft verdeckt und verschandelt. Wer aber zur rechten Zeit das rechte Wort findet, dem wird immer geantwortet. Dem Ruf nach Hilfe, nach Erbarmen des Abbé Pierre in den eiskalten Wintertagen kam tausendfaches Echo entgegen. Hände und Herzen öffneten sich, Hilfe kam aus allen Schichten des Volkes, grossangelegte, vielfältige Hilfe den Frierenden, den Obdachlosen, den Hungernden, den Arbeitslosen. Heute breitet sich diese Hilfsbereitschaft wie ein Strom über alle Städte des Landes aus. Wie dankbar ist der Pariser, dass er helfen darf, dass das namenlose Leid wieder ein Gesicht erhalten hat. Wie begeistert hat die oft so leichtlebige oder verintellektualisierte Jugend ihre Hilfe angeboten! — Es gab andere Rufe, auch die Widerstandsbewegung war so ein Ruf. Ist es Zufall, dass ein Albert Schweitzer jetzt sozusagen als Nationalheld behandelt wird? Warum findet Saint-Exupery einen so warmen Anklang? Warum stellt sich gerade die jüngste französische Literatur die Frage nach Gott und die Frage nach dem Satan? Ist es Zufall, dass Bücher preisgekrönt und meistgelesen werden, die durchdrungen sind von urchristlichem reinem Helfen und Lieben? Wie lebendigen Anteil nimmt die Stadt am Problem des Arbeiter-Priesters? Ist doch der Arbeiter-Priester dem Rufe und dem Bereitsein des Proletariats gefolgt, um Christus als Bruder, als Kameraden in ihr Leben hineinzubringen.

Und wenn uns auch der ganze Rummel einer ganz veräusserlichten Weihnachtstüchtigkeit und Festlichkeit des Parisers abstösst und uns allein mit unsere Weihnachtsinnigkeit lässt, so war es auch in dieser Stadt, wo neben Tanzen und Festen am Weihnachtstage in überfülltem Saal Menschen, atemlos ergriffen, das alte Laien-Krippenspiel anhörten!

Was sich so zwischen Weihnachten und Ostern kraftvoll aus Untergründen hervorarbeitet, was in Zeltenläufen Gesicht und Gestalt einer Stadt verändert, dies zu erfassen und es dann in den Alltag einzugliedern ist unsere Aufgabe. Es mag sein, dass wir dadurch hinter der routinierten Lebensgescheitheit und Tüchtigkeit des «Parisers» bleiben; aber vielleicht wird diese ersetzt durch jene andere Sicherheit und Verwurzelung, die im Jenseits kraftvoll gehalten und getragen wird. Wir suchen ja nicht Glanz und Ehre und schillerndes Treiben, aber Liebe, Güte. Und so dürfen wir uns ganz bewusst auf jenen Boden stellen, aus dessen innigkraftvollem Glauben die Kathedralen erstanden sind. Sie sind weiter Wahrzeichen der Stadt, sie haben Kriege und Revolutionen überdauert und sind gleich schön und gleich weise geblieben. Und wenn sie so lichtvoll in der lösenden Winterstimmung stehen, so können wir doch etwas ahnen von den erlösenden Auferstehungskräften, die am Menschentum wirken.

Margaretha Ammann

Von Büchern

Die Vagabundin, von Colette, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Eigentlich müsste man diese elegant hingeworfenen, mit träfer Ironie und schärfster Menschenkenntnis gewissermassen plaudernden Bekenntnisse Colettes aus der Zeit, als sie jung war, in ihrer eigenen Sprache lesen. Aber die Uebersetzung von Ferd. Hardkopf ist ausgezeichnet und die Federzeichnungen von Hanny Fries sind entzückend und echt französisch. La vagabonde hat die Liebe, die Enttäuschung kennen gelernt. Sie lernt die Kameradschaft, die Freundschaft kennen, aber trotz der an sie tretenden Versuchung, noch einmal der Liebe zu verfallen, wählt sie die Einsamkeit, die Freiheit — letzten Endes die Treue zu sich selbst.

El. St.

Anneli, Erlebnisse eines kleinen Landmädchens und Anneli am Ziel und Anfang, von Olga Meyer. im Rascher Verlag.

In zwei mit Illustrationen hübsch ausgestatteten Bänden lässt uns die begnadete Jugendschriftstellerin Anteil nehmen am Leben und der Entwicklung eines kleinen Landmädchens. Seine erste Kindheit im grünen, einsamen Tösstal, seine Weiterentwicklung in der grossen Stadt Zürich. Ein wundervolles Kinderbuch, auch zum Vorlesen im heimeligen Lampenlicht.

El. St.

Vater unser, von Irma Petzold-Heinz. Acht Claudius-Geschichten nach Bildern von Ludwig Richter. Christliches Verlagshaus Stuttgart.

Ein entzückendes Buch, das uns Alten erinnert an die Zeiten, da wir auf Mutters und Grossmutters Schoss die reifenden Richter-Bücher betrachten durften, aus denen so viel Gemüt, so viel tiefe, frohe Religiosität zu uns sprach. In diesem so schön ausgestatteten Band, wo die Einfachheit und Innigkeit eines Claudius sich mit der bildhaften Ausdrucksmöglichkeit eines Ludwig Richters vereinen, können dem Kind wie dem Erwachsenen wieder neue Quellen religiösen Empfindens erschlossen werden.

El. St.

PZM

NEU!

BLOCK-KÄSE

Vollfetter Schmelzkäse

aus reifem, vollwertigen Emmentaler zu vorteilhaften Preisen

100 g —.45 250 g 1.10 500 g 2.10 1 kg 4.—

Erhältlich in den Käse-Detailgeschäften

Schweiz. KÄSEUNION AG. BERN

Solche bequeme Schuhe sind

Eine Wohltat für Ihre Füße

4 Vorteile der beliebten **Frey-Confort-Modelle**

1. Ausgesuchte Materialien
2. Bequeme, breite Paßformen
3. Plastisches, weiches Fußbett
4. Große Auswahl an Modellen für jung und alt

133
Sportcalf grau oder beige 32.80
Wildleder schwarz 34.80
Boxcalf schwarz 36.80
Boxcalf braun 37.80

135
Sportcalf dunkelgrau 34.80
Boxcalf schwarz 36.80
Boxcalf braun 37.80

938
Tessie-Pumps aus Boxcalf schwarz 39.80

Grosse Auswahl, gewissenhafte Bedienung

Spezial-Schuh-Haus

Weibel

Zürich 1
Storchengasse 6

DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich

Kunststuben Maria Benedetti

Seestrasse 160. Tel. 91 07 15

Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

---

Kunstgewerbliche Arbeiten

Ilse Scholl

am Schanzengraben 3

Porzellan, Glas, Leder, Metall, Stoff, Holz u. a. m.

Indiv. UNTERRICHT, AUFTRÄGE

Zürich b. Paradeplatz Tel. 27 99 67

Antiquariatsbuchhandlung

Margareta Heuberger

Spezialisiert in Religionswissenschaft und Musik

ZÜRICH 7/32, Gemeindestr. 26
Telephon 32 07 16

India Store

Frau Eva W. Walter, Zürich 1, Telephon 34 55 00
Schoffelgasse 3
(Seitengasse Limmatquai 46 abzweigend)

zeigt aparte und preiswerte Erzeugnisse indischen Schaffens

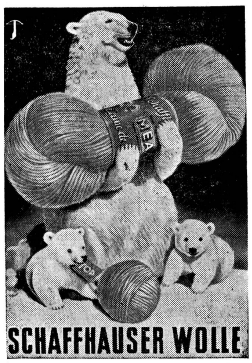
J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

HACO QUALITÉ schont Ihr Portemonnaie



Der Schweizer
trägt die Schweizeruhr

Die Hausfrau
kocht mit Pic-Fein nur

Gesundes Gemüse, herrliches Obst und feinschmeckende Beeren

erzielt man bei Verwendung der nährstoffreichen und raschwirkenden Lonza-Dünger

VOLLDÜNGER LONZA
AMMONSALPETER LONZA

Gartenabfälle, Laub, Torf etc. verwandelt COMPOSTO LONZA rasch in besten Gartenmist

LONZA A.G. BASEL

---

14. Mai - 21. Juni **BERN HOSPES 1954** Schweiz. Fremdenverkehrs- u. Internat. Kochkunst-Ausstellung
Bahnbillette: Einfach für retour

Zürcher Geschäftsfrauen

empfehlen sich

Gesteppte und ungesteppte

Bettüberwürfe

für Einerbetten ab Fr. 25.—, für Doppelbetten gest. Fr. 98.—, 120.—, 135.—; moderne Dessins u. Farben. Verlangen Sie Muster.

SCHLICHTIG, Bettwaren-Spezialgeschäft
Storchengasse 1, **Zürich,** Telephon (051) 23 14 09

Nelly Gfeller - Kunstgewerbe

Neumarkt 6 Zürich 1

Geschmackvolle Geschenke!

Batik - Handdruckstoffe - Tücher - alter und moderner Schmuck - Keramik - Glas - Messing usw.

O. Bösiger, Handarbeiten

Rennweg 40 / Zürich 1

bürgt für Qualität und gediegene Ausführung in Tischdecken, Kissen, Milieux Läufer usw.

Lisa Rhyn - Damensalon

Rennweg 9, neben Rennwegstübli, 1. St. Telephon Anruf **Nr. 25 28 28,** lohnt sich in Preis und Qualität

Dauerwellen Fr. 15.— bis 30.—

Spezialgeschäft für
Handschuhe
Krawatten
Strumpfwaren

H. Randon & Cie.

Limmatquai 128, b. Zentral

Damen- und Kinder-

Schürzen

in allen Grössen und vorzüglicher Passform finden Sie in grosser Auswahl im

Schürzenspezialgeschäft

Louise Gruber, Strehlgasse 2, beim Weinplatz

L. SCHNEWLIN

Rennweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70

SCHIRME - STÖCKE
ÜBERZÜGE - REPARATUREN

Blumengeschäft
z. «Zähringer»
E. Seemann,
Zähringerplatz.
(gegenüber Predigerkirche)
Stets schöne Auswahl in Blumen und Pflanzen.

CREME NEUTRAL

Das unübertroffene Schutz-Reinigungs- und Pollermittel für den gepflegten Haushalt. Eine feine, weiche und zugleich desinfizierende Crème zur hygienischen Behandlung von Möbeln aller Art, Böden wie Parkett, Linoleum oder Gummi, Klaviere, Lederartikel, Autos, Velos, Kranken-, Warte- und Kinderzimmer, WC-Sitzen usw.

Erhältlich in Drogerien oder direkt von **DESINFECTA AG,** Militärstrasse 100, Zürich

---

Alle Sorten Tee für Husten, Verkaltung etc. werden nach Wunsch zusammengestellt

vom Spezial-Kräuterhaus

M. Kempter vorm. F. Ochsner,
Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstatt
Zürich 1. Tel. 27 37 63.

Kitty Zeller
Antiquitäten
Zürich 1, Kirchgasse 31

Käser VORHÄNGE Ältestes Spezialgeschäft

Massnehmen u. Beratung in Ihrem Heim
Rennweg 23, Zürich. Telephon 23 59 73

10% Rabatt

erhalten Sie gegen Vorweisung dieses Inserates im Spezialgeschäft **Proff**
Haus der Geschenke, Hottingerstr. 48, Zürich 7, Kristall, Porzellan, Keramik, Glas-, kompl. Küchen, Haushaltungsartikel

---

Alles für das Kind

Wäsche, Kleider, Kinderwagen, Betten und Spielwaren zu günstigen Preisen

von **Bébéhaus Hottingen**

Zürich 7, Klosbachstrasse 54
Tel. 24 76 77.

Corsets Germaine

Neumarkt 12 Zürich 1

Corsets - Büstenhalter - Bade- und Strandkleider - Pullover - Blusen - Wäsche
Gute Markenartikel!

DAMEN- UND HERRENWÄSCHE

K. Kilian-Brunner

ZÜRICH 8

FORCHSTRASSE 10 TELEPHON 24 49 28
FORCHSTRASSE 50 TELEPHON 32 75 98

Frau R. Weber

Apollostrasse 4 - Tel. 34 13 24

Grosse Auswahl in Wolle, Garn und Mercerie-Artikel.

Anleitung in Stricken und Häkeln.

Für den Feinschmecker sind die auserlesenen Weine, beste Liqueurs, Kaffee, Tee, Schokolade bei

WIDMER & TRÜMPY

Storchengasse 8 — Zürich 1

In grosser Auswahl erhältlich.

Kunstgerechtes Handverweben aller Kleiderschäden

Wir sind preiswert und schnell

J. ANDERHUB / Kunststopferei

ZÜRICH, Talstrasse 20,
Telephon (051) 25 05 23
LUZERN, Zürichstrasse 26
Telephon (041) 2 32 86

Modes Elen Wegmann

Stets elegante und preiswerte Damen- und Töchterhüte. Umformen zu günstigen Preisen.

Forchstrasse 19, Tel. 32 43 45

---

25 Jahre Gipfelstube

Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der

Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Zürich *Institut* **Minerva**

Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule **Maturität ETH**

Wappenscheiben

sind Geschenke für jeden Anlass

Ihre Anfertigung übernimmt

Hans Schläfli Glasmaler und Heraldiker

Basel, Gütterstrasse 264 Tel. 34 53 61
Atelier: Frobenstrasse 62 Tel. 34 49 68

Tapeten A.G.

DECORATIONSSTOFFE VORHÄNGE

ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

PRIOR

Das MOPED nach Ihren Wünschen!

Leistungsfähig dank dem neuartigen 48 ccm-Zündapp-Motor. Auch die grössten Steigungen können mühelos überwunden werden.
Leise, praktisch geräuschlos fahren Sie mit PRIOR **Leicht** und doch äusserst robust ist die Konstruktion Das ganze Fahrzeug wiegt nur ca. 30 kg.
EINFACH in der Bedienung. Nur mit Gasdrehgriff und Kupplung fahrend. Keine komplizierte Gangschaltung.
Elegant in der Ausführung. Die Vollverschalung verhindert jede Beschmutzung der Kleider.
Bescheiden im Preis von **Fr. 775.—.** Benzinverbrauch ca. 1,25 Liter auf 100 km. Steuer und Versicherung für ein Jahr ca. Fr. 30.—. Nur theoretische Fahrprüfung notwendig.

Besichtigung und unverbindliche Probefahrten täglich von 8.00—12.00 und 13.00—18.30 Uhr bei der Generalvertretung:

ROBERT BEYELER **Bäckerstr. 517,** beim **Schulhaus Kappeli, ZÜRICH-ALTSTETTEN,** Tel. 52 51 81

Vertreter und Servicestellen in der ganzen Schweiz!

PRIOR

BON für PRIOR-Prospekt!

Adresse _____

einzusenden an R. Beyeler
Postfach Zürich 40